

Ich bin nicht Stiller
Der «Zwingli»-Regisseur
Stefan Haupt hat den Klas-
siker von Max Frisch
verfilmt. HINTERGRUND 3

Und er würfelt doch
Wie die Quantenmecha-
nik das theologische
Reden über Gott inspi-
riert. LEBEN UND GLAUBEN 9



Gemeinsam allein
Die digitale Kommuni-
kation stiftet Gemeinschaft
und kann sehr einsam
machen. DOSSIER 5–8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
meinde enthält der zweite
Band oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 18/Oktober 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Israel wird zur Zerreissprobe für reformierte Kirchen

Politik Die Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen ringt um eine gemeinsame Positionierung gegenüber Israel. Die Schweizer Delegation warnt vor einer ideologischen Stellungnahme.



Völkerrechtswidrige Besetzungen lassen die Zwei-Staaten-Lösung in weite Ferne rücken: Eine israelische Siedlung in der West Bank.

Foto: Reuters

deute darauf hin, dass auch die israelische Armee Kriegsverbrechen begangen habe, sagt der an der Universität Bern lehrende Professor.

In Israel träumten nur wenige Menschen von den Grenzen des biblischen Grossisrael. «Die Minderheit ist klein, aber gefährlich.» Denn die Utopie werde «von rechtsextremen, fundamentalistischen Männern» propagiert, die in der Regierung sässen. Die Siedlerbewegung bezeichnet Bloch als «Bedrohung für den Staat Israel». Ohnehin liefere die Regierung mit der Kriegsführung in Gaza und der Nähe zu den Siedlern «viele Argumente, um Israel anzugreifen – auch aus einer christlichen Perspektive», sagt Bloch.

Konflikt instrumentalisiert
EKS-Präsidentin Rita Famos fürchtet, dass die Debatte in ideologischen Gräben stecken bleibt, und betont: «Demokratie und Menschenrechte

«Die Siedlerbewegung ist eine Bedrohung für den Staat Israel.»

René Bloch
Judaist, Universität Bern

sind Werte, für die der Protestantismus seit jeher einsteht, und keine Waffen des Imperiums.»

In einer Stellungnahme hat die EKS-Delegation Widerspruch angemeldet. Die Darstellung des Konflikts sei «undifferenziert und theologisch nicht verantwortlich». Der Konflikt um Palästina werde instrumentalisiert, um das Narrativ vom Imperium und dem der «globalen Apartheid» zu untermauern.

Die Theologin Susanne Schneeberger, die für die Kirche Bern, Jura, Solothurn mit der EKS-Delegation nach Thailand reist, kann die Kritik am Papier zwar nachvollziehen. Sie ruft aber dazu auf, den palästinensischen Christen genau zuzuhören. Empathie allein reiche nicht aus. «Palästinenserinnen und Palästinenser brauchen Rechte.»

Sie warnt vor schnellen Urteilen, die der Polarisierung Vorschub leisten. «Wir müssen als reformierte Weltgemeinschaft miteinander im Gespräch bleiben, einander zuhören, unterschiedliche Perspektiven aushalten und die Schritte zu Frieden und Versöhnung fördern», sagt Susanne Schneeberger.

Ob aus dem Arbeitsbuch eine Abschlusserklärung hervorgeht, ist ungewiss. Rita Famos hofft, dass die grundsätzlichen Einwände gehört würden und zu einer Stellungnahme führten, die eine echte Grundlage für Verständigung in der reformierten Gemeinschaft sein könne. **Felix Reich**

Während in Gaza Krieg herrscht und kein Ende der Gewalt in Sicht ist, ringen die reformierten Kirchen um eine gemeinsame Haltung. Ab dem 14. Oktober findet die Vollversammlung der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) in Thailand statt. Das Generalsekretariat legte ein Arbeitsbuch vor, das bereits jetzt zu Kontroversen führt.

Darin zeichnen die Autorinnen und Autoren ein düsteres Bild der globalen Machtverhältnisse. Sie for-

dern, den «christlichen Zionismus», der an der biblischen Verheissung festhält, dass Israel die gottgegebene Heimat des jüdischen Volks ist, als Häresie zu verurteilen.

Die Macht des Imperiums

Die Stellungnahme hat die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) aufgeschreckt. Deren Präsidentin Rita Famos spricht von einem «ideologischen Papier». Die EKS hat in der WGRK durchaus Gewicht,

stellt sie doch mit acht Personen eine der grössten Delegationen.

Die nicht namentlich aufgeführten Urheber des umstrittenen Arbeitsbuchs sehen die Welt von den USA und ihren Verbündeten verklärt. Staaten, die sich «nicht den Diktaten der treibenden Kraft des Imperiums unterwerfen», würden als Schurkenstaaten verunglimpft. Demokratie und Menschenrechte seien so definiert, damit jene Länder kritisiert werden könnten, die das Imperium herausforderten. Als unbeugsame Staaten zumindest mitgemeint sein dürften Autokratien wie Russland, China oder Iran.

Ohne ein Wort zum Terror der islamistischen Hamas zu verlieren, wird das Leid in Gaza als Brennglas beschrieben, das «die tödlichen Fähigkeiten des Imperiums offenbart». Die Palästinenser, die nur nach Freiheit und Lebensunterhalt strebten, würden «als unzivilisiert, barbarisch oder gar terroristisch angesehen». Der Konflikt sei «zum Symbol dafür geworden, was mit der Welt nicht stimmt». Den Zionismus brandmarkt

die Arbeitsgruppe als eine kolonialistische Bewegung, die ihre Eroberungen und Vertreibungen mit der Bibel rechtfertige.

Der Judaist und Antisemitismusforscher René Bloch hat das Papier für «reformiert.» analysiert. Die Frage, ob es antisemitisch sei, mag er nicht beantworten: Es sei vor allem unlauter und «verkürzt die Weltlage auf einen Konflikt mit Israel als dem grossen Bösewicht». Der Zionismus sei in der Notsituation der Verfolgung entstanden und nicht zuletzt auch von Jüdinnen und Juden umgesetzt worden, die schon lange im Land gelebt hätten.

Weil das Papier nicht zwischen der Siedlerbewegung seit 1967 und dem Zionismus, der zur Staatsgründung von 1948 führte, unterscheidet, stelle es das Existenzrecht Israels infrage. Deshalb handle es sich um eine extreme Stellungnahme. «Das können wir in einer Zeit des Extremismus von links wie rechts am wenigsten brauchen.»

Den Friedenswunsch teilt Bloch: «Der Krieg muss aufhören.» Vieles

Ein Spiegel der reformierten Diversität

Die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) besteht aus über 230 Kirchen, die rund 100 Millionen Christinnen und Christen vertreten. Ihre Geschichte beginnt 1875, als sich presbyterianische Kirchen aus Europa und Nordamerika, die sich auf die Theologie des Genfer Reformators Johannes Calvin berufen, zusammenschlossen. Später bildeten sich wei-

tere Organisationen, die erst 2010 in der WGRK aufgingen, als die Vereinigung des Reformierten Weltbundes und der Reformierte Ökumenische Rat fusionierten. Ihren Sitz hat die Geschäftsstelle der chronisch unterdotierten Gemeinschaft in Hannover. Als neuer Generalsekretär wurde der indische Pfarrer Philip Vinod Peacock gewählt. Wer im Präsidium auf die Pfarrerin Najla Kassab Abousawan folgt, die der Nationalen Evangelischen Synode von Syrien und Libanon angehört, ist offen.

Klimaaktivistin Luisa Neubauer geehrt

Auszeichnung Die deutsche Klimaaktivistin Luisa Neubauer ist mit der Albert-Schweitzer-Medaille ausgezeichnet worden. Der Vorsitzende des Ökumenischen Rats der Kirchen, Heinrich Bedford-Strohm, würdigte Neubauer als «deutsches Gesicht» der global vernetzten Klimajugend, die für ihre Anliegen mit «einer Vision und guten Argumenten» kämpfe. Neubauer war Jugendleiterin in einer evangelischen Kirchgemeinde in Hamburg. **fmr**

Haiti bleibt im Würgegriff der Banden

Kriminalität Haiti kommt nicht zur Ruhe. Im Schatten globaler Krisen leidet die Bevölkerung unter dem Terror krimineller Banden. Zuletzt töteten Paramilitärs im Fischerdorf Labodrie 40 Menschen und setzten die Wohnhäuser in Brand. Die Menschenrechtsorganisation Amnesty International fordert von der internationalen Gemeinschaft ein stärkeres Engagement zum Schutz der Zivilbevölkerung. Im Karibikstaat seien rund 1,3 Millionen Menschen vertrieben worden. **fmr**

Hintergründe: reformiert.info/haiti

Ein Preis für Offene Kirche in Basel

Diversität Für ihr Engagement zugunsten der LGBT-Gemeinschaft ist die Offene Kirche Elisabethen in Basel mit dem diesjährigen Swiss Diversity Award ausgezeichnet worden. Die Kirche, die sich als Schutzraum für «die Kinder des Regenbogens» versteht, erhielt den Preis in der Kategorie Religion und Spiritualität. Die Stifter des Preises wollen mit der Auszeichnung «Vielfalt, Gleichstellung und Inklusion in allen Formen» fördern. **fmr**

Diakonie beteiligt sich an der Aufarbeitung

Missbrauch Der evangelische Sozialverband Diakonie Deutschland beteiligt sich stärker an der Aufarbeitung von Fällen sexualisierter Gewalt im Umfeld der Kirche und arbeitet dazu enger mit der Evangelischen Kirche Deutschland (EKD) zusammen. Die Organisationen gründeten ein Beteiligtenforum, sie wollen gemeinsam Standards setzen und Präventionsprojekte finanzieren. **fmr**

Hintergründe: reformiert.info/ekd

Auch das noch

Betagte Nonnen besetzen ein Kloster

Kirche Sie sind zwischen 80 und 86 Jahre alt und müssten eigentlich in ein Pflegeheim. Doch die drei Augustiner Chorfrauen denken nicht daran, ihren Lebensabend ausserhalb der Klostermauern zu verbringen. Sie verschafften sich Zugang zu einem leer stehenden Kloster bei Salzburg und halten es seither besetzt. Ihre Renitenz macht die Kirchenleitung einigermassen ratlos. Der zuständige Propst mahnte, die Nonnen brauchten Pflege, ein Kloster sei als Unterkunft ungeeignet. Der Appell liess das Trio kalt. **fmr**

Vom frühen Reformator zum späten Nationalhelden

Geschichte 100 Jahre vor Martin Luther und Huldrych Zwingli wandte sich Jan Hus gegen das Papsttum. Ähnlich wie der Zürcher Reformator wirkte Hus nicht nur als Prediger, sondern auch als Gelehrter.



Jan Hus wird beim Konzil von Konstanz als Ketzer verurteilt: Historisierende Darstellung von Wenzel von Brozik aus dem Jahr 1883.

Bild: akg-images GmbH/epd

Im Juli 1415, 102 Jahre bevor Martin Luther in Wittenberg seine Thesen veröffentlichte und 110 Jahre bevor in Zürich Huldrych Zwingli vor genau 500 Jahren mit der Prophezei einen theologischen Lehr- und Übersetzerkreis begründete, wurde der böhmische Prediger und Reformator Jan Hus hingerichtet und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Von Prag aus war er ans Konstanzer Konzil gereist, um sich und seine Lehre zu verteidigen. Doch er wurde als Ketzer zum Tod verurteilt. Das von König Sigismund zugesicherte freie Geleit war bereits kurz nach seiner Ankunft am Bodensee Makulatur.

Jan Hus war Rektor der Universität in Prag und spielte eine zentrale Rolle bei der Etablierung progressiver Lehren und Praktiken in Böhmen. Er gilt damit als ein historisch bedeutender Vorläufer jener Theologen, die mit mehr Erfolg und politischer Unterstützung gegen die kirchliche Obrigkeit aufbehrten und die Reformation anstiessen.

Predigt und Forschung

War Hus sogar ein Vorbild für Reformatoren wie Luther oder Zwingli? Und welche Parallelen lassen sich zur Zürcher Prophezei ziehen? Dort debattierten Theologen unter sich auf Lateinisch über die Bibelauslegung, bevor sie vor der Gemeinde auf Deutsch predigten.

Um solche Fragen zu beantworten und sich dem Einfluss von Hus auf die Kirchengeschichte anzunähern, fragt man am besten da nach, wo er einst gewirkt hat: in der 1348 gegründeten Karls-Universität in Prag. Dort wird an spezialisierten Lehrstühlen zu Hus geforscht, etwa von Professor Martin Wernisch.

Für den Historiker mit Spezialgebiet Reformationgeschichte ist es von zentraler Bedeutung, dass Hus in der Lage war, seine Predigtstätigkeit

mit seiner wissenschaftlichen Arbeit überzeugend zu verbinden. «Hus konnte sich damit als aussergewöhnliche Persönlichkeit etablieren», sagt Wernisch im Gespräch mit «reformiert.».

In der Sprache des Volkes

Insbesondere die Verbindung zwischen Verkündigung und Forschung ist für den Wissenschaftler auch für die Reformatoren des 16. Jahrhunderts charakteristisch. «Sie hätten ihre Wirkung kaum allein als populäre Prediger entfalten können, ohne an der Bildung und Leitung theologischer Schulen mitgewirkt zu haben, aber auch nicht als blosse Akademiker, deren Botschaft den breiteren gesellschaftlichen Schichten nicht zugänglich gewesen wäre.» Das gelte für Hus ebenso wie für die Reformatoren, die 100 Jahre später wirkten.

Jan Hus war ganz im Sinne eines reformatorischen Grundanliegens ein Verfechter der Übermittlung des Evangeliums in der Alltagssprache des Volkes. In seinem Fall war es das Früh-Tschechisch, dessen Entwicklung in geschriebener Form er stark prägte.

Erfolgreiche Gottesdienste

In der Prager Bethlehemskapelle soll Jan Hus ab 1402 regelmässig vor Tausenden von Menschen gepredigt haben. Laut Wernisch leistete er unter anderem auch einen bedeutenden Beitrag zur theologischen Literatur Böhmens und zur Verbreitung des tschechischen Gesangs im Gottesdienst, wenn auch nicht in erster Linie durch das Komponieren von eigenen religiösen Hymnen.

Darüber hinaus wird angenommen, dass Hus Autor einer Abhandlung über die tschechische Rechtschreibung war, die zu seiner Zeit vereinfacht wurde. «Ob später auch

eine Bibelübersetzung an der Reihe gewesen wäre, die Hus jedoch nicht mehr realisieren konnte, bleibt im Bereich des Hypothetischen», erklärt Martin Wernisch.

Gegen die Korruption

Luther und Zwingli kannten die Lebensgeschichte und Reformideen von Hus. Sie entdeckten ihn für sich aber eher schrittweise. Luther tat sich lange schwer mit Hus. «Zwingli wiederum neigte dazu, zu betonen, dass er gar keine Vorbilder zur Nachahmung brauche.» Bekannt sei aber,

«Zwingli betonte gerne, dass er keine Vorbilder zur Nachahmung brauche.»

Martin Wernisch
Karls-Universität, Prag

dass in Zwinglis persönlicher Bibliothek das Werk «Über die Kirche» von Jan Hus stand.

Es scheint, dass Hus in seinem Wirken gewisse Ähnlichkeiten mit Zwingli und dessen Gelehrtenkollegium Prophezei hatte. Hus soll eine Art formalisierte Predigtschule um die Prager Bethlehemskapelle herum gegründet haben. «Dabei handelte es sich jedoch um ein studentisches Kolleg, dessen Bewohner er in seine Arbeit einbezog», sagt Wernisch. Im Unterschied zu Zürich verfügte Prag bereits seit der Mitte des 14. Jahrhunderts über eine Univer-

sität. So war es für Hus nicht nötig, erst auf eine Art Denkfabrik hinzuwirken, wie es Zwingli in Zürich tat. Ein wichtiger Punkt in diesem Vergleich: Auch die Reformtheologie von Hus kennt und formuliert bereits «ein Schriftprinzip», versteht sich als evangelisch. Zudem kritisierte schon Hus unerschrocken Ablasshandel, Ämterkauf und Korruption in der Kirche.

Inzwischen gilt Hus in Tschechien als eine Art Nationalheiliger. Allerdings ist seine Bedeutung für die grosse Mehrheit der Tschechinnen und Tschechen stärker von geschichtspolitischer denn religiöser Natur. Tschechien gilt als eines der am stärksten säkularisierten Länder der Welt. Von den elf Millionen Einwohnern zählen sich nur 40 000 zur hussitischen Gemeinschaft.

Freiheitskämpfer und Rebell

Hus ist im kollektiven Bewusstsein eher als Freiheitskämpfer und Rebell verankert. Von der tschechischen Geschichtsschreibung wurde ihm vor allem ab der Zeit der nationalstaatlichen Bewegungen in Europa im 19. Jahrhundert ein gewichtiger Platz in der nationalen Geschichte zugewiesen. Davon unabhängig begegnet man im Gespräch mit Tschechinnen und Tschechen und auch im öffentlichen Diskurs häufig der Auffassung, dass Jan Hus und seiner Bedeutung für die europäische Reformationgeschichte nicht die verdiente Beachtung geschenkt wird.

Wernisch geht nicht so weit zu behaupten, dass die Reformation in der Schweiz und Deutschland ohne Hus nicht stattgefunden hätte. «Aber indem der Hussitismus den Boden bereitete, hat er sie vielleicht erleichtert und in ihrer Ausrichtung und im Verlauf seine Spuren hinterlassen», sagt der Prager Kirchenhistoriker. **Stefan Welzel**



Vom Versuch, sich selbst zu entkommen: Stillers Verteidiger (Stefan Kurt) zeigt Julika (Paula Beer) das Fahndungsfoto ihres Mannes.

Filmstill: Ascot-Elite

Der Mensch als ein unbeschriebenes Blatt

Kultur Stefan Haupt hat «Stiller» verfilmt. Für den Regisseur des Zwingli-Films berührt der Roman von Max Frisch zeitlose Fragen nach Identität und den Bildern, die sich Menschen voneinander machen.

Der Stoff passt für Stefan Haupt so gut in die Zeit, dass er ihn gar nicht zu aktualisieren brauchte. Der Regisseur lässt «Stiller» in jener Epoche spielen, in der Max Frisch seinen Roman geschrieben hat. Darin verschwindet ein Zürcher Künstler spurlos. Als er zurückkehrt, gerät er zu Unrecht unter Mordverdacht. Freilich wehrt sich Stiller gegen einen ganz anderen Verdacht: der zu sein, als der er gesehen wird.

Im Zentrum des Romans steht die Frage nach der Identität. Frisch begreift die Biografie immer auch als

Spiel. «Er hinterfragt unser fixiertes Ich und will immer neu die pure Gegenwart spüren», sagt Haupt.

Eine Schlüsselszene ist für ihn das am Zürichsee inszenierte Gespräch zwischen Stiller und Julika. Während sie darauf wartet, dass sich Stiller zu erkennen gibt und die Wunden der Vergangenheit anerkennt, beharrt er darauf, ein anderer zu sein und neu zu beginnen.

Auf der Leinwand gewinnt Julika (Paula Beer) im Vergleich zur Romanfigur an Konturen und Stärke. Während sie bei Frisch lediglich aus

Stillers Perspektive sichtbar wird, prägt im Drehbuch von Haupt und Alexander Buresch ihr Blick auf die zunehmend fragile Beziehung zum wankelmütigen Künstler wesentlich die Wahrnehmung der Erzählung.

Max Frisch und der Pfarrer

Seine Brisanz gewinnt der Roman für Haupt auch durch das komplexe Männerbild, das er verhandelt. Sven Schelker verkörpert den mässig erfolgreichen Bildhauer Stiller in seiner ganzen charmanten Larmoyanz. Haupt charakterisiert die Hauptfi-

gur als einen «letztlich tief verunsicherten Mann». Sie sprengt fixe Vorstellungen, entzieht sich wiederholt der Verantwortung und ergreift die Flucht. Der Bildhauer scheitert dabei nicht nur in der Kunst.

Mit Stiller verbindet Haupt eine lange Geschichte. In der Zürcher Helferei inszenierte er mit einem Chor einst «Kein stiller Abend», in dessen Zentrum die Höhlenerzählung aus dem Roman stand.

Stiller erzählt, wie er mit einem Freund in einer Höhle gerungen habe. Nur einer der Männer konnte es

zurück ans Tageslicht schaffen. Offen bleibt, welcher Teil der Persönlichkeit abgestreift wurde.

Beim Treffen in seinem Atelier in Zürich erzählt Haupt, wie er Max Frisch (1911–1991) wenige Jahre vor dessen Tod nachts vor dem Café Select traf, wo sich der Schriftsteller mit dem damaligen Grossmünsterpfarrer Werner Gysel unterhielt.

Nach den Rechten am Text für das Chorprojekt gefragt, sagte Frisch, Haupt solle sich beim Verlag melden.

«Stiller ist getrieben von seinem Wunsch nach purer Gegenwart.»

Stefan Haupt
Regisseur

«Dort werden Sie eine Absage erhalten, danach kommen Sie nochmals zu mir, und wir regeln das.» Also besuchte Stefan Haupt nach der offiziellen Absage des Verlags Frisch in dessen Wohnung am Stadelhofen und erhielt die Aufführungsrechte.

Von den Bildern befreit

Die Kunst der Literaturverfilmung liegt darin, seitenlange Reflexionen des Autors in prägnanten Bildern zu verdichten, ohne ins Pädagogische zu kippen. Haupt gelingt dies, als Stiller seine Zelle betritt und in den beschlagenen Spiegel blickt.

Vom zweiten Gebot in der Bibel fasziniert, weitete Frisch das Bilder- verbot auf die zwischenmenschlichen Beziehungen aus: «Du sollst dir kein Gottesbild machen» (Ex 20,4). Beim verhafteten und auf seine Vergangenheit behafteten Stiller gerät auch das Selbstbild ins Wanken.

Um die Utopie zu benennen, die sein Film umkreist, zitiert Haupt erneut die Bibel. Im Gespräch überträgt er die Erzählung, in der Gott sich Mose namenlos im brennenden Dornbusch offenbart, auf den Menschen: «Ich bin, der ich bin.»

Es ist pure Präsenz, die ultimative Freiheit vom Bild, vielleicht gar der Blick der bedingungslosen Liebe, die von der Last der Vergangenheit befreien könnte. **Felix Reich**

Stiller. Regie: Stefan Haupt. 99 Minuten.
CH/D 2024. Kinostart: 16. Oktober

Zytlos-Debatte in der Endlosschleife

Kirche Das Zürcher Kirchenparlament weist das für die Gastronomie aufgestockte Budget für Zytlos zurück und verschafft sich mehr Kompetenz.

Gegründet wurde Zytlos als innovatives Projekt. Es will im Kirchgemeindehaus beim Bahnhof Enge in Zürich Gastfreundschaft, Spiritualität und Diakonie verbinden. Doch politisch wird es zur Hängepartie.

Im Parlament der Kirchgemeinde Zürich kritisierte Claudio Sostizzo von der vorberatenden Kommission am 18. September den Antrag der Kirchenpflege, die den Verpflichtungskredit aufgestockt und dem Parlament erneut vorgelegt hat. Sie begründete den Schritt damit, dass die Kirchgemeinde weiterhin die Verantwortung für die Gastronomie trage und der bisherige Beitrag nicht

für den Betrieb des Cafés ausreiche. «Die Kostensteigerung ist nicht nachvollziehbar und unverhältnismässig», sagte Sostizzo. Zytlos müsse sein Angebot anpassen und die Kirchenpflege klarer argumentieren.

Aus den Fehlern gelernt

Strukturell hat sich Zytlos seit dem Start bereits neu aufgestellt. Gastronomie und Diakonie haben separate Teamleitungen, die Rechnungsführung wurde korrigiert.

Allerdings bleibt die Lage kompliziert. Als das Parlament im Herbst 2023 einer unbefristeten Finanzierung zugestimmt hatte, verfügte es

zugleich, dass die Gastronomie extern vergeben werden muss. Der zuständige Kirchenpfleger Simon Obrist sprach nun von einer paradoxen Ausgangslage: Ohne Sanierung sei eine Ausschreibung nicht möglich, daher trage die Kirchgemeinde für die Gastronomie weiterhin das unternehmerische Risiko. Im Juni 2024 hatte das Parlament den Umbaukredit für das Gebäude abgelehnt.

Im derzeitigen Zustand sei die Infrastruktur «für einen Bistrobetrieb ungeeignet», sagt Obrist. Den Selbstfinanzierungsgrad der «erfolgreichen und beliebten Gastronomie» beziffert er auf 64 Prozent. Die Stadt erteilte die Betriebsbewilligung nur für weitere drei Jahre.

Mit 17 zu 14 Stimmen folgte das Parlament dem Rückweisungsantrag der Rechnungs- und Geschäftsprüfungskommission. Im Oktober berät es voraussichtlich erneut über den Umbaukredit. Stimmt es diesmal zu, entfallen die Ausgaben von 300 000 Franken für den Betrieb der Gastronomie ab 2027, weil die

Kirchgemeinde dann den Betrieb extern vergeben kann.

Die Weisung, welche die Finanzierung der Gastronomie sicherstellen soll, kommt voraussichtlich im

«Die Initiative höhlt die Gewaltenteilung aus, und wir werden schwerfälliger.»

Michael Hauser
Kirchenpflege Zürich

Dezember wieder ins Parlament. Die temporären Anstellungsverträge will Obrist dennoch über das Jahresende hinaus verlängern.

Als Spärauftrag versteht Obrist die Rückweisung nicht, er will das Budget aber «besser erklären». Dem

Parlament wirft er vor, die Spielregeln verletzt zu haben, weil er nicht angehört worden sei, als die Kommission den Antrag einbrachte.

Auf Granit biss die Kirchenpflege auch beim Versuch, eine parlamentarische Initiative abzuwenden, die ihren Spielraum in der Immobilienstrategie einschränkt. «Wir werden schwerfälliger», warnte Kirchenpfleger Michael Hauser. Parlamentarier Gerd Bolliger äusserte gar «gravierende rechtliche Bedenken».

Eine Frist von fünf Jahren

Mit 17 zu 14 Stimmen unterstützte das Parlament die von Marcel Roost angestossene Initiative, dass die Umnutzung von Kirchen, Kirchgemeindehäusern und Pfarrhäusern vom Parlament abgesegnet werden muss. Nur Zwischennutzungen für maximal fünf Jahre bleiben ohne Parlamentsbeschluss möglich.

Parlamentarier Daniel Michel betonte, die neue Regelung greife nur bei langfristigen Umnutzungen und Fremdvermietungen. **Felix Reich**



Gewalt in Nahost oder in der Ukraine: Kriege sind Thema in Kinderzimmern und Pausenplätzen.

Kinderzeichnung: Shutterstock

Mit Kindern über Krieg und Krisen reden

Erziehung Die Nachrichtenlage alarmiert auch die Kinder. Die Journalistin Sara Bildau hat sich damit befasst, wie Eltern ihre Kinder unterstützen und über den Schrecken in der Welt sprechen können.

«Mama, kommt der Krieg auch zu uns?» Die Frage ihrer Tochter am Frühstückstisch inspirierte Nachrichtenmoderatorin Sara Bildau zur Recherche über ein Thema, das spätestens seit Ausbruch des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine Eltern umtreibt. Wie können sie mit

Kindern über das sprechen, was man ihnen eigentlich nicht zumuten will? Krisen, Kriege, den Verlust von Heimat oder gar Leben. Für einen umfassenden Elternratgeber befragte die ZDF-Journalistin Psychologinnen und Medienwissenschaftler. Die Empfehlungen

fallen je nach Alter unterschiedlich aus. Ein «zu jung» für Informationen gebe es grundsätzlich nicht, sagt der Psychologe Malte Mienert. Kinder im Vorschulalter sollten nicht aktiv mit zu komplexen Themen konfrontiert werden. Vielmehr gelte es, auf die Fragen zu warten und den Überlegungen, die sich dahinter zeigen, nachzugehen, die oft einen Bezug zur eigenen Lebenswelt hätten.

Orientierung bieten Der Psychologe warnt vor typischen Fehlern: Unbeholfene Phrasen wie «Du musst keine Angst haben» seien kontraproduktiv. Sie setzten Kinder noch zusätzlich unter Stress, denn die Angst sei ja da und dürfe ihnen nicht abgesprochen werden. Über-raschend mag die Empfehlung sein, kriegerische Rollenspiele nicht zu unterdrücken: «Spiel ist die beste Form der Verarbeitung.» Ab dem Schulalter sollten Eltern Gespräche zu aktuellen Themen zwar nicht aufzwingen, aber immer wieder anbieten. Häufig kämen die

Kinder einige Tage später auf das Angebot zurück, sagt die Psychologin Elisabeth Raffauf. In den Diskussionen mit ihren Kindern müssten Eltern unbedingt Position beziehen. «Sie sind eine Art Leuchtturm für das Kind, absolut wichtig für die Orientierung.» Die eigene Position zu erklären, sei dabei entscheidend. Auch legitim sei, einzuräumen, dass es manchmal schwierig ist, eine Antwort zu finden, etwa auf die Frage: «Warum machen Menschen das?» Im Schulalter hilft Kindern die Einsicht, dass das eigene Handeln etwas bewirken kann. Der Versuch, im Kleinen zu helfen, ist zu begrüßen, zum Beispiel durch einen Flohmarkt zugunsten Geflüchteter oder durch Sachspenden. **Gegen die Ohnmacht** Den Wunsch, selbst zu positiven Veränderungen beizutragen, sollten die Eltern auch später im Teenageralter unterstützen. Etwa, wenn die eigenen Kinder wegen des Kli-

mawandels Flugreisen oder Fleischkonsum ablehnten, sagt Psychologin Tanja Michael. Im Auftrag der Universität Saarland hat sie in einer Studie die psychische Gesundheit von 13- bis 15-Jährigen untersucht. Die Ergebnisse waren alarmierend. 39 Prozent zeigten klinisch auffällige Depressionssymptome, 54 Prozent Angstsymptome mit Blick auf die Zukunft. Neben individuellen Belastungen wirken sich die globalen Krisen auf die Jugendlichen aus. Michael rät insbesondere davon ab, Jugendlichen mit unbedachten Sprüchen wie «Ihr Armen, eure Generation wird es schwer haben» zu konfrontieren. Oder gar noch zu fordern, die nächste Generation müsse Lösungen für die grossen Probleme finden. «Das baut nur noch mehr Angst, Druck und Frust bei den Teenagern auf.» Entscheidend sei vor allem, aktiv zuzuhören. Und auszuhalten, dass sich die Welt der Kinder nicht mit einfachen Rezepten beruhigen und schönreden lässt.

Medienkompetenz gefragt Der Frage, wie Eltern mit Kindern über Kriege und Krisen sprechen können, widmet Bildau die ersten vier Kapitel ihres Buches. Dessen besondere Stärke liegt im Kontext, den die Journalistin zusätzlich schafft. Unter anderem befragt sie Expertinnen und Experten zu Medienkompetenz und Fake News. Im Zentrum steht die Frage, wie Eltern ihren Kinder helfen können, in Zeiten der sozialen Medien vertrauenswürdige Informationen zu finden. Das Buch wird damit zu einer wichtigen Ressource, die eindrücklich verdeutlicht: Die Zeit, in der es beim Thema Medienkonsum vor allem um Zeitlimiten geht, sind lange vorbei. **Cornelia Krause**

Sara Bildau: Mama, kommt der Krieg auch zu uns? Wie wir Kindern Nachrichten erklären, die wir oft selbst nicht begreifen. Gräfe und Unzer, 2025, 224 Seiten

«Spiel ist die beste Form der Verarbeitung.»

Malte Mienert
Psychologe

Menschen begeistern für die Kirche

Jugendarbeit Workshops, Konzerte und Spiritualität: Das neue Festivalformat Refine bringt Jugendliche aus der Deutschschweiz zusammen.

Ende Oktober feiert ein neues Format Premiere in Zürich-Oerlikon: das Refine Festival. Vom 31. Oktober bis 2. November verwandeln sich das Stage One und die Halle 550 in einen Treffpunkt für Jugendliche und junge Erwachsene aus der ganzen Deutschschweiz mit Workshops, Konzerten, Diskussionen, Sport und spirituellen Impulsen. «Das Festival macht eine junge reformierte Kirche sichtbar, relevant und glaubwürdig», sagt Diana Abzieher, Projektleiterin bei der Abteilung Kirchenentwicklung der Zürcher Landeskirche, auf Anfrage. Das Festival mit dem Motto «Alles

ist möglich» unterscheide sich bewusst von klassischen kirchlichen Angeboten für die junge Zielgruppe: «Es setzt auf praxisnahe, jugendnahe Erfahrungen, Partizipation und Mitgestaltung statt passiver Teilnahme.» Statt in geschlossenen Gruppen erlebten die Teilnehmenden die Kirche in einem offenen Festivalsetting mit urbanem Flair. Tatsächlich vermischen sich hier Kulturfestival und kirchliches Jugendtreffen. DJ-Sets und Bands sowie Talks stehen ebenso auf dem Programm wie Workshops zu Identität, Nachhaltigkeit und Zukunftsfragen. Jugendliche sollen diskutie-

ren, feiern und dabei Gleichaltrige über die Kirchgemeinde- und Kantons-grenzen hinweg kennenlernen. «Das Refine schafft Raum für Begegnung und macht so die Vielfalt kirchlicher Jugendorganisationen erlebbar», sagt Diana Abzieher. **Keine Eintagsfliege** Für die Kirche ist es ein Experiment mit Signalwirkung. Noch nie zuvor hat es ein reformiertes Jugendfestival in dieser Grössenordnung gegeben. «Da es die erste Durchführung ist, können wir noch nicht auf Erfahrungen zurückgreifen. Wir erhoffen uns natürlich Learnings, die wir in die Weiterentwicklung der Jugendarbeit einfließen lassen können», erklärt Abzieher. Das Festival soll keine Eintagsfliege bleiben. Nach der Premiere in Zürich ist geplant, Refine alle zwei Jahre in einer anderen Region der Deutschschweiz durchzuführen. Ziel sei, dass neue Freundschaften und Kooperationen entstehen, die über das Festival hinaus Bestand ha-

ben. «Wir hoffen auch, dass zahlreiche Jugendliche inspiriert werden, in ihrer Gemeinde aktiv zu werden und mitzugestalten», sagt Abzieher. Auch der Kirchenrat stellt sich hinter das innovative Projekt. «Junge Menschen können dort Kirche und Glauben in einer offenen und zeitgemässen Form erleben. Wichtig ist uns, dass sie Gemeinschaft erfahren, ihre Fragen einbringen und spüren, dass der christliche Glaube inspirierend und tragfähig ist», sagt Kirchenrätin Margrit Hugentobler. Zudem biete das Festival Raum, kirchliche Berufe kennenzulernen. «So können junge Menschen entdecken, dass auch eine berufliche Zukunft in der Kirche spannend und sinnstiftend sein kann.» **«Junge Menschen erleben Kirche und Glauben in einer offenen und zeitgemässen Form.»**

Margrit Hugentobler
Kirchenrätin

Bessere Sichtbarkeit Langfristig geht es auch um Nachwuchsförderung und bessere Sichtbarkeit. «Wir möchten Jugendliche für den Glauben begeistern und sie als Multiplikatoren für das nächste Refine gewinnen», sagt Abzieher. Für das Organisationsteam bedeutet das Festival Monate intensiver Vorbereitung – und gleichzeitig auch ein Stück Loslassen. «Was es in den Jugendlichen anstösst und bewirkt, liegt nicht in unserer Hand», so Abzieher. **Sandra Hohendahl-Tesch** www.refine.ch

DOSSIER: Vernetzt

Gastbeitrag



Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

Wenn die Hoffnung viral geht

Medienkonsum Mechthild Mus (21) war kurz davor, ihr Handy wegzuschmeissen, als sie eine Nachricht zum Lächeln brachte. Die sozialen Medien sind für sie Ärgernis und Notwendigkeit zugleich.

Am Abend habe ich eine halbe Stunde Kommentare gelöscht. Zwei Tage zuvor hatten Lernende eine Petition für acht Wochen Ferien in der Lehre eingereicht. Im strömenden Regen hielt auch Lea, eine junggrüne Lernende, eine Rede. Ich filmte sie. Das Video hat auf Instagram über 35 000 Views, auf Facebook knapp 200 Kommentare: wie «faul, dumm und häss-

lich Lea und diese Grünen!!!1!» doch seien. Beim Löschen frage ich mich, ob diese Leute das Lea auch ins Gesicht gesagt hätten. Die Kontrolle der Kommentare war Teil meines Nebenjobs bei den Jungen Grünen Schweiz. Aber Social Media sind nicht nur mein Nebenjob. Auch mir selbst folgen auf Instagram über 1300 Konten. Die App hat grossen Einfluss auf

mein Leben, meine Beziehungen, Informationsquellen und meine Selbstwahrnehmung.

Das grosse Durcheinander Das zu schreiben, ist mir unangenehm. Ich überlege, den Satz wieder zu löschen. Ich lasse ihn stehen. Social Media haben ja auch gute Seiten: Im letzten Winter ging die Rede von Marianne Edgar Budde

bei Trumps Einsetzung viral und machte Millionen Menschen Hoffnung. Im Mai war Budde zum Evangelischen Kirchentag in Hannover eingeladen, wo sie mich und Tausende andere tief beeindruckte und inspirierte. In meinem Feed verschwinden die News zwischen Urlaubsfotos von Freundinnen und Freunden, Tweets von Trump, lustigen Kat-

zen und hungernden Kinder aus Gaza. Zeit und Skala verwischen, der Content unterliegt allein den Algorithmen: Aufmerksamkeit, Klicks, Reichweite. Wer Erfolg haben will, emotionalisiert, verkürzt, spitzt zu. Ein Clip muss nach drei Sekunden überzeugen. Und: Wenn die Nutzerinnen und Nutzer lange hängen bleiben, kann man ihre Daten sammeln, sie mit den passenden Inhalten noch länger fesseln, personalisierte Werbung anbieten und sehr viel Geld verdienen. Ich bin unglaublich frustriert von alldem. Und hänge trotzdem selbst in den Algorithmen fest. Ich weiss, dass es bessere, unkommerzielle, soziale Netzwerke gibt, aber ich bin der Macht der grossen Konzerne ausgeliefert. Die beste Plattform ist die, auf der alle sind.

Altes Sofa, neue Freunde Auf Social Media kann ich mit Kolleginnen und Kollegen in Kontakt bleiben, bekomme mit, was läuft. Ich finde alte und neue Bekannte, Helferinnen und Helfer für den Umzug, ein gebrauchtes Sofa. Diesen Sommer verbrachte ich die meiste Zeit mit Lehrbüchern am Schreibtisch. Bei den ganzen Urlaubsfotos auf Instagram kam bei mir FOMO auf: «fear of missing out». Letzte Woche lud ich eine Story hoch mit einem Foto von meinem Schreibtisch und ein paar Sätzen dazu. Viele antworteten mir, es gehe ihnen ähnlich. Am Tag darauf sass ich mit einer Freundin zusammen in der Bibliothek. Ständig vergleiche ich mich mit anderen, viel zu oft vergesse ich, dass ich immer nur einen bewusst gewählten Ausschnitt und sorgfältig inszenierte Bilder aus einem Leben sehe. Auch jeder Versuch, das zu durchbrechen, «Realität» abzubilden, bleibt eigentlich eine Selbstdarstellung. Diese Inszenierung des eigenen Lebens wird zum Statussymbol, weil alle mehr oder weniger subtil versuchen zu zeigen, dass sie auf angesagten Konzerten sind, viele Freundinnen und Freunde haben und beeindruckende Ferien machen.

Inszenierung des Glücks Ich merke selbst, dass ich lange nichts poste, wenn es mir schlecht geht, und Druck verspüre, einen ästhetischen Alltag und ein aufregendes Leben darzustellen und mich zu relevanten Themen zu äussern. Ich spüre auch, dass mir die Vergleiche nicht guttun, meine Aufmerksamkeitsspanne unter der Schnelligkeit leidet und mich Social Media oft mit einem ohnmächtigen Gefühl zurücklassen. Dann rede ich mir ein, dass ich nicht einfach weggkann, weil es halt mein Nebenjob ist. Vielleicht ist das auch eine Ausrede, um mir meine eigene Abhängigkeit nicht eingestehen zu müssen. Genervt lösche ich den letzten hässlichen Kommentar auf Facebook und bin kurz davor, mein Handy mit Schwung aufs Sofa zu werfen. Da ploppt plötzlich eine Nachricht auf, die mich zum Lächeln bringt. **Mechthild Mus**

Algorithmen vermitteln Beziehungen

Dating Ein Wisch reicht für ein Treffen. Das habe viele Vorteile, sagt Kathrin Meier, die eigentlich anders heisst.

«Vor 15 Jahren wurde ich Witwe. Ich war damals noch keine 40. Ich machte meine erste Erfahrung mit Datingportalen. Mit dem zweiten Mann, den ich so kennenlernte, war ich zwölf Jahre lang zusammen.

Nach der Trennung vor bald drei Jahren meldete ich mich wieder an. Die Datingwelt sah nun ganz anders aus: viel mehr Apps, viel grössere Auswahl, schnelleres Vorgehen mit dem Wischen. Gleich aus dem ersten Treffen wurde bei mir eine dreimonatige Bekanntschaft. Aus dem zweiten entstand eine, die ich immer noch pflege. Und aus einer weiteren Begegnung entwickelte sich eine beständige Liebesbeziehung.

Spannend finde ich, dass die unterschiedlichen Apps zu verschiedenen Arten von Beziehungen führen können. Es geht nicht einfach entweder um eine monogame Liebesbeziehung oder nichts.

Auch eine meiner besten Freundinnen habe ich via App kennengelernt. Menschen für Spielabende und Leserunden habe ich so gefunden. Manchmal treffe ich auch Leute, mit denen es einfach um einen Erfahrungsaustausch geht. Aus meinem Leben sind die Datingapps gar nicht mehr wegzudenken.

Liebe bleibt Liebe

Die Apps bewirken, dass die Beteiligten in den ersten Begegnungen viel direkter sein können. Obwohl ich mich rasch real treffe und nicht lange Nachrichten austausche: Ich weiss immer bereits mehr über das Gegenüber, als es etwa bei einer Bekanntschaft ist, die ich zufällig an einer Bar kennenlerne.

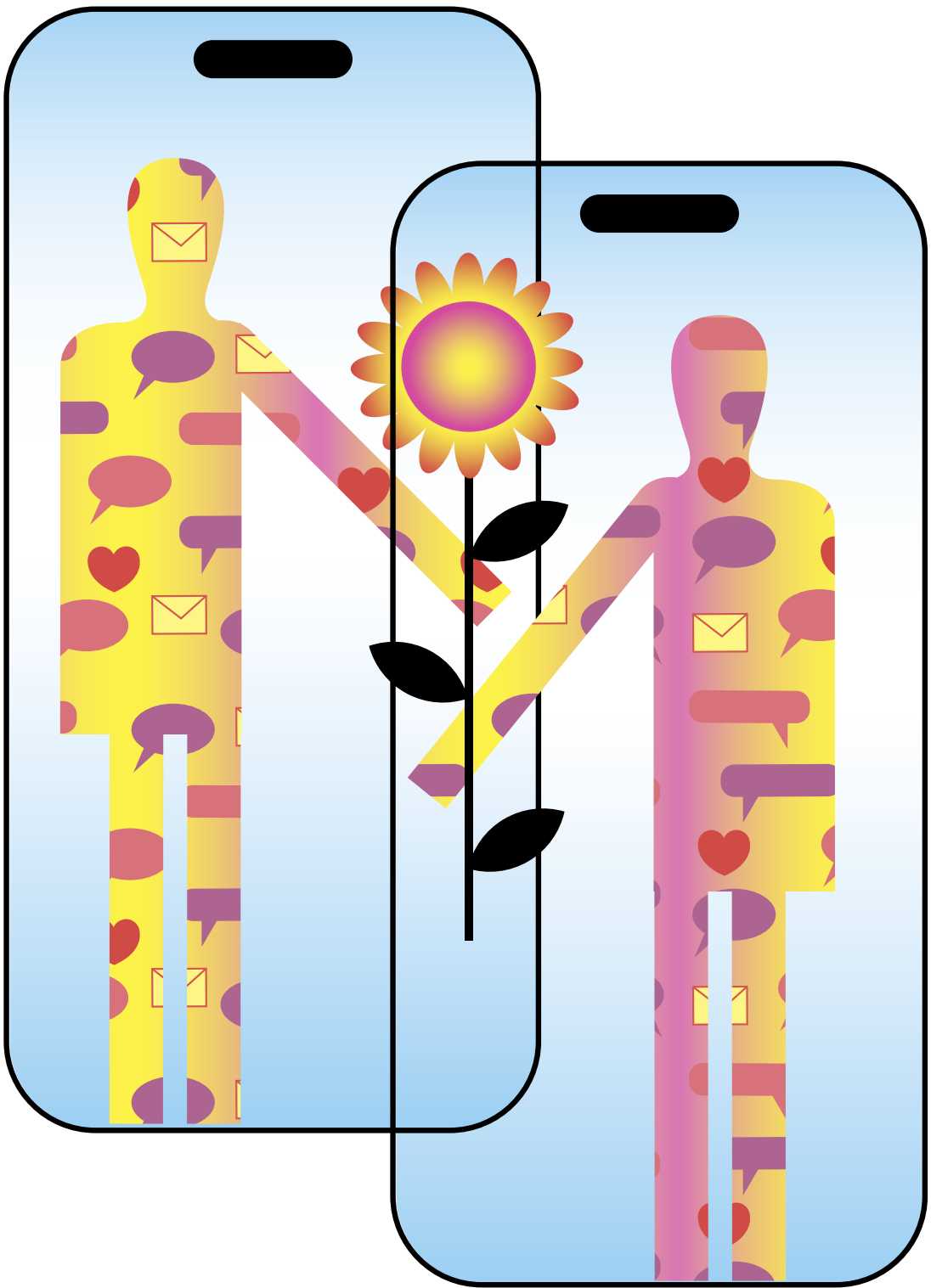
Mit Blick auf die Beziehungen selbst sehe ich keine Unterschiede. Es spielt keine Rolle, ob sie mit einer rein realen Begegnung oder mit einem digitalen Kontakt angefangen hat. Nach meiner Erfahrung beurteilt aber die Gesellschaft Freundschaften oder Liebesbeziehungen, die über Apps begonnen haben, eher als minderwertig. Solche Beziehungen seien flüchtiger, lautet ein Vorurteil.

Problem mit dem Selbstwert

Eine Gefahr sehe ich vor allem im möglichen Suchtpotenzial. Zumindest als Frau – es gibt sehr viel mehr Männerprofile – bekommt man viele schöne Nachrichten und das Gefühl, begehrt zu sein. Zugleich sinkt der Selbstwert schnell, wenn das Interesse nachlässt.

Trotz aller Vorteile stört es mich daher, welche Macht Algorithmen über die Psychologie haben. Dahinter stecken mächtige wirtschaftliche Modelle, die mit den Sehnsüchten der Menschen spielen. Das ist kein individuelles Problem, es müsste daher gesamtgesellschaftlich diskutiert werden. Diese Frage ist viel bedeutsamer, als wie jemand seine Liebesmenschen sucht und findet.

Übrigens lerne ich auch im realen Leben Menschen kennen, das ist mir wichtig. Datingapps einzusetzen, schliesst das überhaupt nicht aus.» Aufgezeichnet: Marius Schären



«Mächtige ökonomische Modelle spielen mit unseren Sehnsüchten.»

Kathrin Meier
Name geändert

«Bei Problemen ist der persönliche Austausch immer die erste Wahl.»

Henning Scholler
Verkäufer für Software

Der einsame Wolf am Computer

Arbeit Sein Job gibt ihm Freiheit. Henning Scholler nimmt dafür auch ein Gefühl des Alleinseins in Kauf.

«Hin und wieder sitze ich in einem ruhigen Café in Chur, um meine Arbeit als Account-Manager für eine Softwarefirma zu erledigen. Da habe ich dann ein wenig menschliche Akustik um mich herum. Ansonsten bin ich im Homeoffice.

Die Remotearbeit ist bei mir der Normalzustand. Ich brauche bloss meinen Laptop, Headset, Telefon und Internetzugang. Dementsprechend habe ich auch kein Büro, in das ich gehe, sondern arbeite von verschiedenen Orten aus.

Da mein Unternehmen international tätig ist und die Schweiz bloss einer von mehreren Standorten, finden höchstens vierteljährlich Mitarbeitendentreffen statt. Ansonsten sehe ich meine Kollegen täglich in Online-Meetings. Wenn ich einmal einen informellen Austausch suche, so verabrede ich mich mit Kollegen zu einem Online-Chat. Dort können wir auch Dampf ablassen.

Manchmal würde ich mir noch mehr Teamgefühl wünschen, aber das ist in einem dezentral tätigen Unternehmen schwierig. Zuweilen fühle ich mich schon ein wenig wie ein einsamer Wolf.

Frage der Wertschätzung

Zwischenmenschlichen Kontakt habe ich als Verkäufer von Software natürlich schon regelmässig beim Kunden. Doch auch einige von ihnen bevorzugen den Online-Kontakt. So müssen weder Raum noch Reise organisiert werden.

Wenn ich neue Kunden gewinnen will, ist der persönliche Kontakt für beide Seiten wichtig. Ich komme in das Habitat des anderen, und man kann sich besser beschnüffeln. Auch wenn es Probleme gibt, ist der persönliche Austausch immer die erste Wahl. Ich zeige, dass ich mir Zeit nehme, indem ich extra anreise. Das schafft Wertigkeit.

Was verloren geht

Die Freiheit, die mir meine Arbeitsweise gibt, möchte ich keinesfalls gegen einen Bürojob, bei dem ich vor Ort sein muss, eintauschen.

Die Remotearbeit macht für mich auch den Informationsaustausch untereinander leichter. Es wird gezielter kommuniziert, allerdings nicht immer zeitlich synchron.

Wenn ich zum Beispiel auf die Antwort auf meine E-Mail warten muss. Manchmal passiert dann lange Zeit nichts, und auf einmal kommen E-Mails, Telefonanrufe und Chat auf einmal hinein. Dann muss ich schauen, wie ich Prioritäten setze. Grundsätzlich glaube ich, dass ich produktiver arbeite als vorher im Grossraumbüro, wo ein hoher Lärmpegel herrschte.

Ich denke, die Remotearbeit ist nicht für jedermann geeignet. Es braucht viel Eigenmotivation, ohne Team und Büro vor Ort. Am vierten Tag der Woche denke ich dann schon hin und wieder: Ein unkomplizierter Austausch mit Kollegen wäre jetzt schön. Dieser geht bei der digitalen Arbeit halt schon verloren.» Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Das digitale Haus ist niemals leer

Spiele Das Gegenteil von Einsamkeit: Durch das Gamen hat Marco Schmid neue Freunde kennengelernt.

«Wenn ich von der Arbeit nach Hause komme, schalte ich den Computer ein und schaue, wer online ist. Ich treffe mich mit meinen Game-Freunden auf der Kommunikationsplattform Discord. Dort vernetzt man sich und redet miteinander, während man gemeinsam online spielt oder Filme schaut.

Unser Freundeskreis ist während der Corona-Pandemie entstanden. In jenem Jahr haben wir fast jeden Abend zu fünf das Game «League of Legends» gespielt. Es war, als würden wir alle in einer riesigen Wohngemeinschaft leben. Man kam und ging, wann man wollte, im digitalen Wohnzimmer war immer jemand anzutreffen.

Bald haben wir uns auch im realen Leben an einer Geburtstagsfeier getroffen. Mit einigen gehe ich inzwischen regelmässig Pizza essen.

Das Spielen verbindet

Fast jeden Abend sind wir miteinander im Austausch und zwischendurch sehen wir uns persönlich. Dabei entstehen Gespräche, die über Games hinausgehen. Wir teilen Privates und unterstützen uns gegenseitig. Einer aus diesem Freundeskreis hat mir sogar geholfen, mit dem Rauchen aufzuhören.

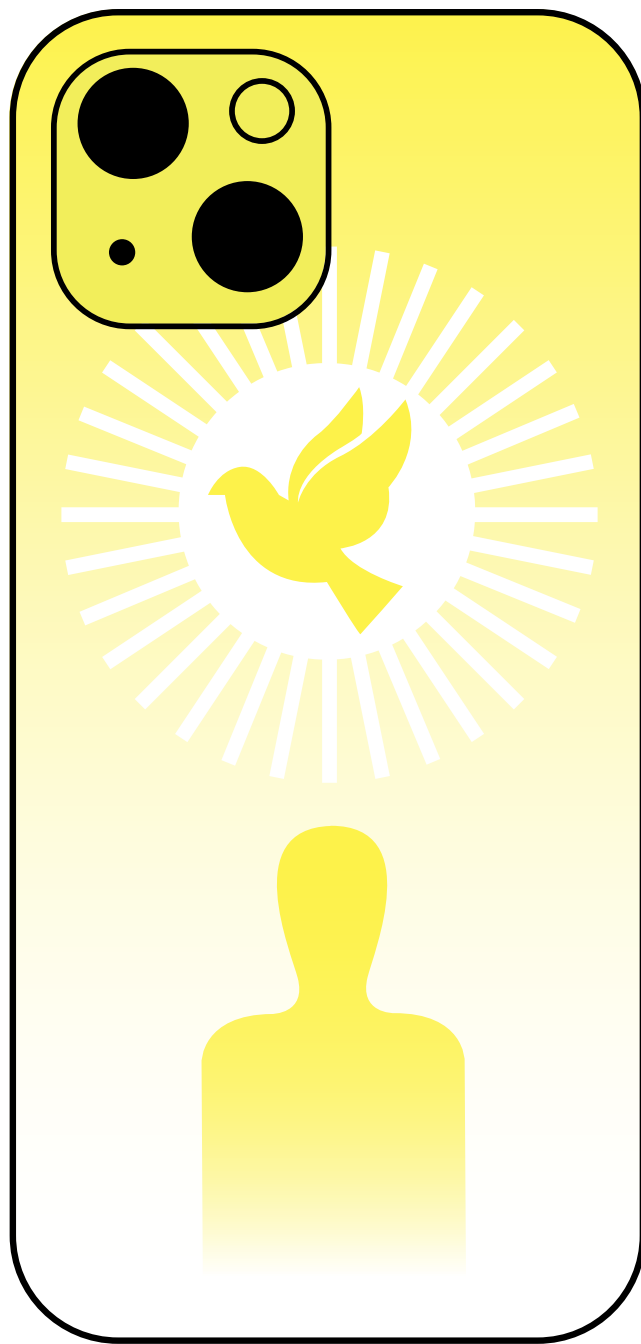
Ich denke, ich habe meine Game-Freunde schon von Anfang an sehr intensiv kennengelernt, weil wir im Spiel gemeinsam Extremsituationen bewältigen mussten. Vor dem Bildschirm entwickeln wir zusammen Strategien und treffen schnelle Entscheidungen. In solchen Momenten wirst du schnell sehr emotional und regst dich manchmal auf, wenn nicht alles nach Plan läuft. Darum lerne ich durch das Game auch, geduldig zu sein mit den anderen Spielern. Wir erleben auch viele schöne Momente, in denen wir einander loben und uns freuen, wenn jemand beim Spielen Glück hatte.

Möglichkeit des Rückzugs

Für Introvertierte kann das Gamen schnell zur Ausrede werden, nirgendwo hinzugehen. Dann kann es einsam machen. Auf mich trifft das nicht zu: Ich treffe mich gern mit Menschen und sage selten ein Treffen ab. Ich freue mich sogar, meinen Game-Freunden zu sagen: Ich muss nun los, bin an ein Fest eingeladen. Danach werde ich ihnen davon erzählen, auch darauf freue ich mich. Zugleich geniesse ich es, nach der Arbeit oder nach einer Party in die Game-Welt abzudriften.

Obwohl ich mich lieber direkt mit Menschen treffe, sind mir die Game-Freundschaften sehr wichtig. Denn ich wohne auf dem Land und viele meiner Freunde in unterschiedlichen Städten. Ich kann also nicht einfach spontan jemanden treffen.

Mir tut es gut, trotzdem jeden Abend mit jemandem zu reden. Ich kann einfach in den Discord-Voicechat gehen und schauen, wer in der digitalen Stube sitzt. Ich bin überzeugt: Digital ist besser als gar kein Kontakt, aber dann bewusst und intensiv.» Aufgezeichnet: Vera Kluser



Im Netz zur Stille gefunden

Spiritualität Andrea Jost meditiert via Handy in einer Online-Gruppe. Auf diese Weise erlebt sie die Stille umso tiefer.

«Ich bin Mitglied des Netzklosters. Geleitet wird es vom reformierten Pfarrer Simon Weinreich. Durch ihn bin ich auf das Angebot gestossen. Er ist auch Pfarrer in meiner Kirchgemeinde Illnau-Effretikon. Ich habe reingeschnuppert, und es hat mir sofort zugesagt.

Das Netzkloster bietet Kurse in christlicher Meditation und Treffen an, die alle digital stattfinden. Es gibt jeden Tag mehrere Gebetszeiten, die unabhängig von der Zahl der Teilnehmenden angeboten werden. Ich nehme an der Sext teil, die es zweimal pro Woche vor dem Mittag gibt.

Ich habe ein ständiges Bedürfnis nach Stille und Ruhe, bin aber privat sehr unstrukturiert und arbeite in unregelmässigen Schichten. Mit Hilfe der Struktur des Netzklosters schaffe ich es, mir regelmässig Zeit für die Stille zu nehmen.

Handy als Tor zum Kloster

Mir gefällt, dass das Netzkloster so niederschwellig ist. Ich brauche nur mein Handy und einen ruhigen Ort, muss mich nicht vorbereiten und auch nicht extra irgendwo hingehen. Ich kann mich direkt aus meinem Alltag einklinken, wann immer ich Zeit habe und mir danach ist. Ich bin auch nicht zur Teilnahme verpflichtet. Dennoch besteht eine Verbindlichkeit: Bin ich dabei, bin ich es voll und ganz.

Ein Nachteil am digitalen Format ist, dass ich von der Technik abhängig bin. Einmal war mein Laptop-akku leer, und ich fiel aus dem Treffen heraus. Natürlich braucht es auch eine Internetverbindung.

Da ich selbst eigentlich nicht technikaffin bin, kostete mich das Angebot zuerst Überwindung. Ich entdeckte aber bald die Vorteile.

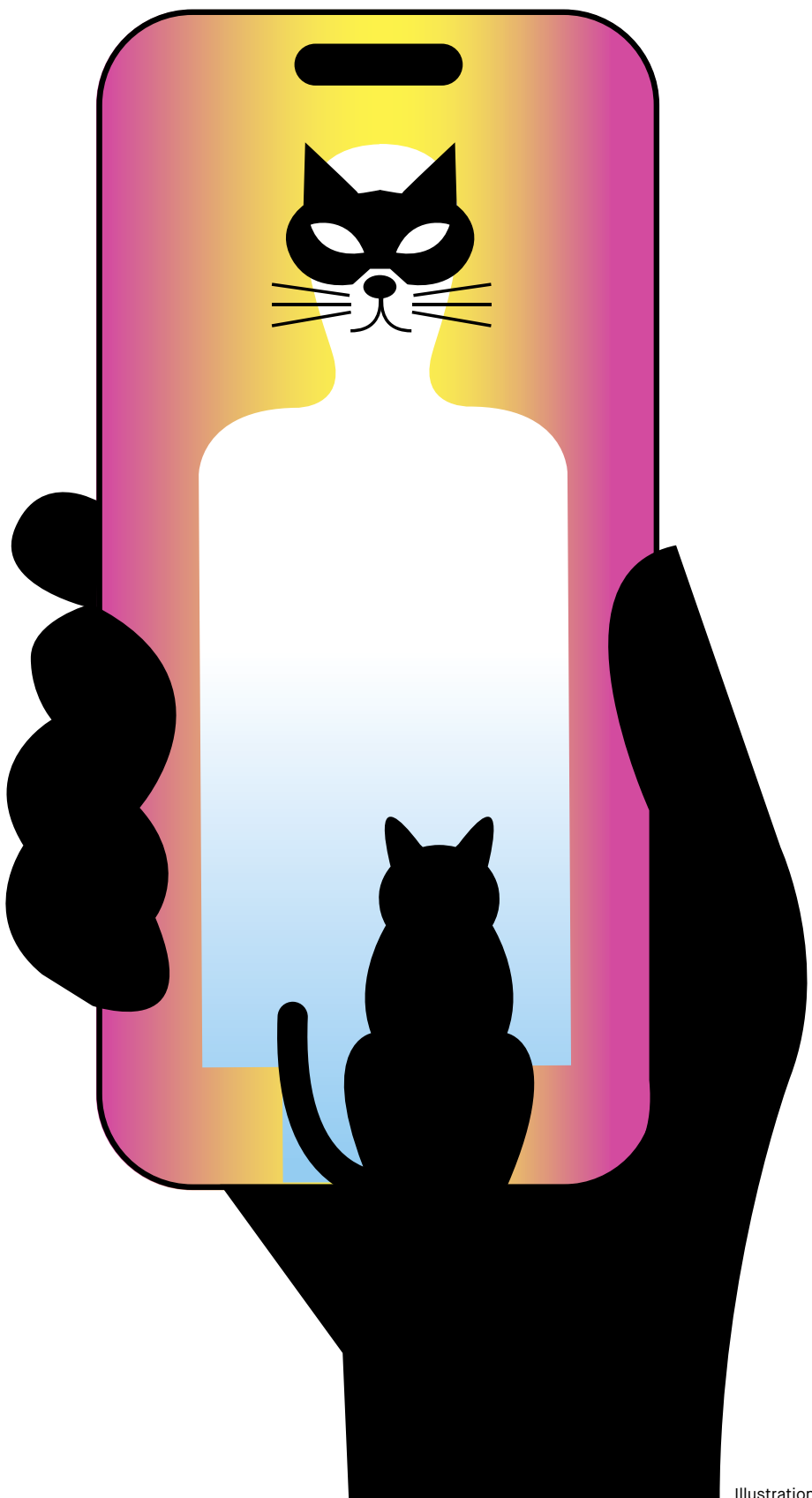
Ganz bei sich und vor Gott

Die Stille erlebe ich in der Gemeinschaft tiefer als allein. Im gemeinsamen Schweigen entstehen Verbundenheit und Nähe. Dies geschieht beim Netzkloster über die geografischen Grenzen hinaus: Es gibt Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und sogar jemanden aus Thailand. Das finde ich schön.

Ich habe entdeckt, dass ich mich Menschen nahe fühlen kann, die ich physisch noch nie getroffen habe. Vor und nach den digitalen Treffen führen wir zwar keine privaten Gespräche, aber das tut der Verbundenheit keinen Abbruch.

Im Gegenteil. Ich bin eine introvertierte Person, mir kommt es entgegen, keinen Smalltalk führen zu müssen. Im Netzkloster kann ich still kommen und still gehen, ohne etwas sagen zu müssen. Ich kann so ganz bei mir und so auch ganz vor Gott sein. Einmal pro Jahr gibt es für jene, die das Bedürfnis haben, ein physisches Treffen. Mir genügt zurzeit das digitale Angebot.

Ich werde mich allerdings mit der Co-Leiterin des Netzklosters, Sarah Dochhan, bald mal persönlich treffen. Durch das gemeinsame Meditieren wuchs eine spezielle Verbindung.» Aufgezeichnet: Isabelle Berger



«Im gemeinsamen Schweigen entsteht Verbundenheit.»

Andrea Jost
Teilnehmerin Netzkloster

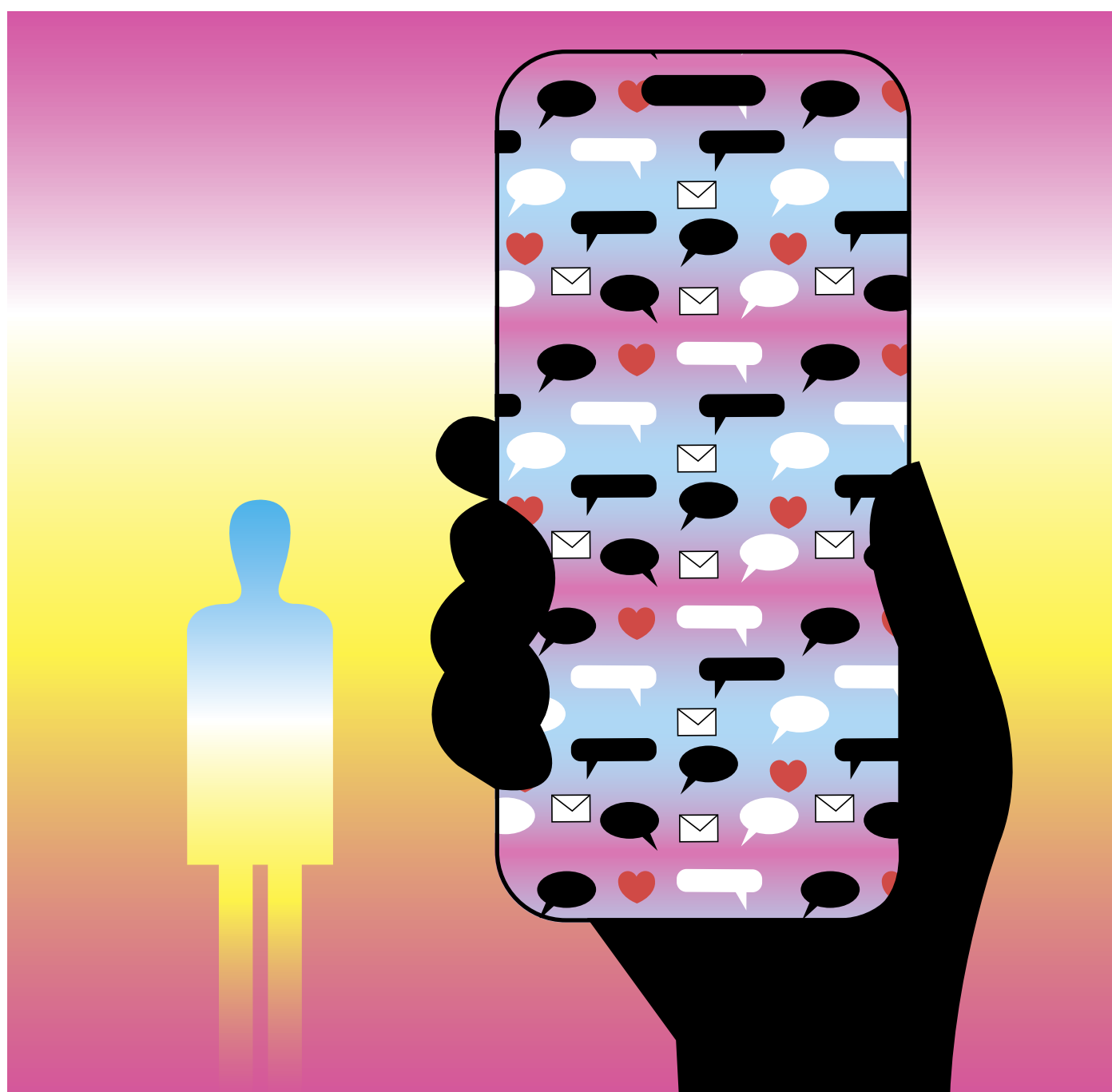


Illustration: QuickHoney / Peter Stemmler

«Das dauernde Vergleichen ist problematisch»

Gesellschaft Die Menschen sind so vernetzt wie nie zuvor, und dennoch fühlen sich viele Leute vermehrt einsam. Die Soziologin Anne Deremetz spricht über Chancen und Risiken der Digitalisierung für Freundschaften und die künstliche Intelligenz, die als Ansprechpartnerin zunehmend wichtiger wird.

Die Corona-Pandemie hat der Digitalisierung von sozialen Kontakten einen enormen Schub gegeben. Welche Spuren hat dies in der Gesellschaft hinterlassen?

Anne Deremetz: Die Pandemie war tatsächlich eine steile Lernkurve für viele von uns. In dieser Zeit hat die Digitalisierung viele Vorteile gebracht, wenn es darum ging, Kontakte aufrechtzuerhalten, ob im Beruf oder in der Freizeit. Allerdings wurden manche Menschen schlicht vergessen, weil sie niemanden hatten, der ihnen Zoom erklärte oder das Online-Banking. Viele Veränderungen sind nun geblieben. Wir sind mit Blick auf das digitale Leben nicht mehr dort, wo wir waren, wir sind jetzt woanders.

Welche Bereiche kommen Ihnen in den Sinn?

Digitale Konferenzen im Arbeitsalltag zum Beispiel. Aber auch all die Kommunikationsprozesse und bürokratischen Angelegenheiten wie Terminvereinbarungen, die Ticketkäufe oder das Online-Banking. Für viele Menschen bringt das Vorteile, für manche aber war das wöchentliche Schwätzchen am Bankschalter oder in der Poststelle das einzige Gespräch, das sie hatten.

Zugleich erlebt die Einsamkeitsforschung mehr Aufmerksamkeit als zuvor. Ein Zufall?

Nein, da gibt es einen Zusammenhang. Durch die Pandemie wurde das Thema Einsamkeit ein Stück weit aus der Tabuzone geholt. Wir haben verstanden, dass Einsamkeit nicht nur irgendwelche schrägen Gestalten oder soziale Nerds betrifft, sondern uns alle, mal vorübergehend oder gar dauerhaft.

Sind wir nur sensibler geworden für das Thema oder wird Einsamkeit zunehmend zum Problem?

Das subjektive Einsamkeitsempfinden hat seit der Pandemie in allen Altersgruppen zugenommen. Das Überraschende ist, dass es nicht nur alte Menschen betrifft, denen viel-



Anne Deremetz, 42

An der Fakultät Rehabilitationswissenschaften der Technischen Universität Dortmund arbeitet Anne Deremetz als Soziologin. Sie forscht unter anderem zu Teilhabe, Inklusion und Einsamkeit. Deremetz studierte an den Universitäten Eichstätt und Bamberg und promovierte am Graduiertenkolleg «Privatheit und Digitalisierung» der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Passau.

leicht der Zugang zur digitalen Welt schwerfällt, sondern auch junge oder solche, die mitten im Leben stehen. Und das, obwohl sie digital so gut vernetzt sind wie nie zuvor.

Wie erklären Sie es, dass sich die Generation Tiktok einsam fühlt?

Digitale Verbindungen können bereichern, aber auch Einsamkeit und Ausgrenzungsgefühle wecken. Problematisch ist der dauernde soziale Vergleich. Sehe ich auf Instagram ständig, was für tolle Leben andere führen oder dass sie mehr Follower haben als ich, fühle ich mich vielleicht minderwertig. Oder Snapchat: Damit lassen sich die Standorte der Freunde verfolgen. Sehe ich, dass alle bei einer Party sind, auf die nur ich nicht eingeladen wurde, ist das schwierig. Bei Teenagern kann sich das stark negativ auf das Selbstwertgefühl auswirken.

Demgegenüber profitieren ältere Menschen, die digital vernetzt sind, laut einer Studie der Universität Magdeburg eher von der Technologie, um Zugehörigkeit zu erfahren. Sie sind dort bisher weniger dem sozialen Vergleich unterworfen, und es gibt auch weniger Gruppenzwang. Sie sind ohne die Technologie aufgewachsen und weniger involviert, es gibt auch viel weniger sogenannte Silver-Influencer, ihre Altersgruppe ist also weniger repräsentiert.

Das ändert sich aber bereits. Vermutlich nutzen sie digitale Vernetzung pragmatischer zur Kontaktpflege und Informationssuche. Vor allem sind sie meist in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stabil.

Unterscheiden sich digitale und analoge Beziehungen in der Tiefe?

So einfach ist es nicht. Es gibt auch qualitativ hochwertige Beziehungen, die ausschliesslich online stattfinden. Es gibt Personengruppen, die enorm profitieren. Bei Nischeninteressen zum Beispiel. Oder Minderheiten. Ist man beispielsweise die einzige Transperson in einem kleinen Dorf und kann sich nicht jedes Wochenende die Reise in die nächste Grossstadt leisten, ist digitale Vernetzung enorm wertvoll.

Gerade im Online-Dating betonen Nutzerinnen und Nutzer dennoch häufig, wie wichtig es sei, schnell ins Analoge zu wechseln.

Der Dating-Kontext ist ein besonderer. Zur realen Präsenz gehören ja auch der Geruch, der Klang der Stimme. Körperkontakt, Umarmungen sind wichtig. All das kann die Zweidimensionalität nicht leisten. Obwohl die Forschung daran arbeitet und etwa humanoide Roboter oder Robotertiere entwickelt, die bei Demenzerkrankten zum Einsatz kommen und gestreichelt werden können, bleibt dieses Defizit.

Apropos Fortschritt: Chatbots und künstliche Intelligenz werden zunehmend zu Gesprächspartnern. Jüngst soll ein Chatbot aber einen Teenager gar in den Suizid getrieben haben. Wie schätzen Sie KI als neue «Freundin» ein?

Der tragische Fall mit dem Teenager zeigt, dass diese Technologie noch nicht ausgereift ist. Grundsätzlich kann KI eine individualisierte Ansprechstelle sein, sie ist empathisch, immer wohlwollend, begegnet uns unterstützend. Für manche Menschen kann sie Brücken bauen, etwa, wenn es ihnen schwerfällt, sich gegenüber anderen Menschen zu öffnen. Ein Chatbot kann auch helfen, etwa als ein Angebot zur Überbrückung für einen Patienten, bis ein Therapieplatz zur Verfügung steht. Dennoch wird KI so kein menschliches Gegenüber ersetzen können.

«Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich.»

Weshalb nicht?

Weil die Beziehung mit KI eine einseitige Beziehung ist. Menschen erleben Höhen und Tiefen, sie haben Launen und gegenseitige Erwartungen. Der Chatbot hingegen kümmert sich nur um den Menschen und der Mensch nicht um den Chatbot.

Das ist auch praktisch. Oder sorgen Sie sich, dass wir verlernen, uns um andere zu kümmern?

Ich glaube, es ist ein menschliches Bedürfnis, sich um andere Leute zu kümmern. Ich kann mir jedoch vorstellen, dass eine permanente Unterstützung etwas in unserem menschlichen Miteinander verändert, vor allem was die Erwartungshaltung angeht. Da besteht auch ein grosses Missbrauchspotenzial. Etwa, wenn Männer mit künstlicher Intelligenz als Partnerin chatten, sie erniedrigen und verbal beleidigen und dabei keinerlei Widerspruch bekommen. Da fragt man sich, welches Frauenbild damit zementiert wird.

Besteht nicht auch die Gefahr, dass wir weniger Mitmenschen zu Rate ziehen, wenn wir eine Frage haben? Banales Beispiel: Statt meine Mutter nach ihrem Rezept für Tomatensuppe zu fragen, frage ich Internet oder den Chatbot und spare mir ein ausuferndes Gespräch.

Sie wollen doch aber das Rezept ihrer Mutter und nicht irgendeines. Manche Themen lassen sich so vielleicht auslagern. Aber Beziehungspflege muss ja dennoch stattfinden, wenn Sie eine Verbundenheit aufrechterhalten wollen. Und für Menschen ist das Gefühl von Verbundenheit existenziell.

Was bedeuten die Fortschritte in KI für Gesellschaft und Politik?

Technologisch sind wir noch stark in der Experimentierphase. Es werden sicher noch einige folgenschwere Fehler passieren wie etwa im Fall des Teenagers, den Sie erwähnten. Bei der Entwicklung braucht es Leitlinien, über die Nutzung und den Umgang muss debattiert werden. Etwa über Altersbegrenzungen oder ob ähnlich wie bei Alkohol- oder Tabakkonsum mit Suchtgefahr argumentiert wird. Die Technologie zu ignorieren, wird nichts bringen. Sie ist nun mal da und entwickelt sich weiter. Und wie gesagt, sehe ich auch viel positives Potenzial.

Sie sind eher optimistisch?

Ich bin leider krankhaft optimistisch und zuversichtlich. Und ich glaube tatsächlich immer daran, dass Menschen andere Menschen brauchen und gebraucht werden wollen.

Interview: Cornelia Krause

Von der Unschärfe hin zur Hoffnung

Wissenschaft Hundert Jahre Quantenmechanik: Sie zeigt, dass die Natur nicht bis ins Letzte berechenbar ist. Für Theologen wie Matthias Wüthrich eröffnet das die Möglichkeit, Gottes Wirken ganz neu zu denken.

«Gott würfelt nicht» – mit diesem Satz wandte sich Albert Einstein gegen die gängige Deutung der neuen Quantenphysik, die er selbst mit angestossen hatte. Er konnte nicht hinnehmen, dass im Innersten der Materie Zufall und Unbestimmtheit regieren sollten. Doch genau das war die Provokation der Quantenmechanik: Seit hundert Jahren zeigt sie, dass die Welt nicht bis ins letzte Detail berechenbar ist. Teilchen verhalten sich zugleich wie Wellen, Zustände bleiben unbestimmt, solange niemand hinschaut. Naturgesetze erscheinen nicht mehr als starres Uhrwerk, sondern als Spielräume von Wahrscheinlichkeiten.

Für die Theologie ist diese Entdeckung mehr als eine physikalische Kuriosität. Denn sie stellt das alte, mechanistische Weltbild infrage, in dem Gottes Handeln kaum Platz hatte. «Im Gefolge Newtons dominierte lange die Vorstellung einer kausal-deterministischen Welt», erklärt Theologieprofessor Matthias Wüthrich, der an der Universität Zürich eine Tagung zum 100-jährigen Jubiläum der Quantenmechanik organisiert hat. «Die Theologie stellte sich die Frage, wenn alles durch Naturgesetze festgelegt ist: Wo wirkt Gott überhaupt noch?»

Gott als Lückenbüsser

Unbestimmtheit und Offenheit im Allerkleinsten lassen sich auch theologisch deuten: Vielleicht ist Gottes Wirken nicht das spektakuläre Eingreifen gegen die Naturgesetze, sondern das feine Mitgestalten innerhalb der Prozesse der Welt. Von 1988 bis 2003 wurde ein umfangreiches Forschungsprojekt namens «Divine Action Project» durchgeführt. Einige vertraten dabei die These, dass Gott auf der Ebene von Quantenereignissen wirksam sein könnte, ohne Naturgesetze ausser Kraft zu setzen – gewissermassen «bottom up».

Doch dieser Ansatz blieb nicht ohne Kritik. Wird Gott damit nicht zum Lückenbüsser, der nur noch in mikroskopischen Zufällen Platz findet? «Das war tatsächlich ein Vor-



wurf», sagt Wüthrich. «Wenn man Gottes Wirken zu sehr auf Quantenereignisse beschränkt, verliert man das Geheimnis aus dem Blick. Gott lässt sich nicht so einfach technisch und naiv-realistisch in Naturprozessen verorten.»

Heute gehe es weniger um Modelle, die Gottes Einfluss lokalisieren wollen, sondern um den Dialog selbst: Wie können Theologie und Naturwissenschaften voneinander lernen, ohne einander zu vereinnah-

men? Dabei ist wichtig, Extrempositionen zu vermeiden. Der eine Pol wäre ein Gott, der die Welt wie ein Uhrmacher in Gang setzt und sich dann zurückzieht. Der andere ein Gott, der ständig durch Wunder die Naturgesetze ausser Kraft setzt.

Zwischen diesen Extremen sucht die Theologie nach einem Weg, Gottes Wirken inmitten der Welt zu denken: als schöpferische Präsenz, die Freiheit schenkt, als ein Mitgehen, das manchmal stark wirkt, manch-

mal sich zurücknimmt – vielleicht sogar improvisiert. Die Vorstellung der Improvisation habe auch biblische Bezüge, so Wüthrich: «Gott reagiert, antwortet und eröffnet immer neue Spielräume.»

Auf jeden Fall sprengt die Quantenmechanik das Bild einer festgelegten Welt. Erinnert daran, dass Offenheit und Überraschung zur Grundstruktur des Lebens gehören. Für die Theologie bedeutet das auch, die Theodizee-Frage – warum Gott Leid und Krieg zulässt – nicht mit vorschnellen Antworten zuzudecken. «Die Theologie darf dieses Geheimnis nicht lösen wollen», sagt Wüthrich. «Sie hat die Aufgabe, es zu benennen und zu schützen.»

Neue Freiheitsgrade

Genau darin liegt für den Theologen auch eine Perspektive der Hoffnung. Denn eine Welt, die im Innersten nicht starr und abgeschlossen ist, eröffnet Freiheitsgrade – für Natur, für Menschen, für die Zukunft. «Das Vertrauen, dass Möglichkei-

«Wenn alles durch Naturgesetze festgelegt ist: Wo wirkt Gott überhaupt noch?»

Matthias Wüthrich
Theologe

ten offenbleiben und uns neu zugespielt werden, trägt schliesslich auch den Glauben», sagt Wüthrich.

Wie sehr die grundlegenden Fragen nach den Rätseln der Natur – nach Zufall und Unschärfe ebenso wie nach Gottes Wirken und Sinn – die Menschen beschäftigen, zeigte sich an der vom Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie der Uni Zürich organisierten Tagung am 5. September: Der Hörsaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, die Aufmerksamkeit konzentriert, das Interesse gross. Die Quantentheorie stosse damit nicht nur bei Physikern und Theologen auf Neugier und Faszination, sondern auch weit über Fachkreise hinaus, sagt Wüthrich. Sandra Hohendahl-Tesch

Kindermund



Am seidenen Faden und ein sauberer Palstek

Von Tim Krohn

Beinahe wäre Bignas Wegzug noch gekippt. Gestern Abend erhielt ihre Mutter einen Anruf, dass Andri bei der Arbeit von einem Baugerüst gestürzt und mit Verdacht auf schwere Kopfverletzungen ins Krankenhaus Samedan geflogen worden war. Der letzte Bus über den Ofenpass ins Engadin war fort, Chatrina hatte keinen Führerschein, sie wollte sich durch die Meldung auch nicht verrückt machen lassen. Doch Bigna schrie: «Soll ich hier herumsitzen, während Bap womöglich stirbt?» Und so setzte ich mich in den Cinquecento, und wir zwei fuhren nach Samedan.

Es war eine mondhele Nacht. Die knorrigen Arven sahen aus wie winkende Geister, Lärchen mit Ästen so fein wie Spinnweben wiegten im Wind und liessen goldene Nadeln auf unsere Windschutzscheibe regnen. «Wie bei einer Hochzeit, wenn jemand Reis wirft», stellte Bigna fest. Abgesehen davon schwieg das Kind und übte im schwachen Licht der Kartenleuchte Seemannsknoten.

Erst als wir Buffalora passierten, fragte Bigna: «Was, wenn er nun stirbt?» Ich stellte klar: «So schnell stirbt man nicht.» «Ja, aber wenn, dann könnte ich bei euch bleiben, und alles wäre wie immer. Es wäre, wie wenn Bap nie zurückgekommen wäre.» Ich warf Bigna einen Blick zu. «Würdest du das wollen?» Bigna antwortete nicht, sie sagte nur, wieder eine Weile später: «Es stimmt auch nicht. Es wäre nicht wie früher. Wir hätten das Haus und das Boot, und Mama hat schon eine neue Stelle.»

Mir schien, Bigna weinte, ich hielt an und liess die Scheiben herunter. Bergluft umspülte uns, fern rührte ein Hirsch. Nein, Bigna weinte nicht, sie sah mit scharfem Blick in die Nacht hinaus und sagte: «Stirbt Bap, dann ist es gut, dass er noch mal eine Familie hatte. Stirbt er nicht, habe ich endlich einen Bap. Vielleicht einen im Rollstuhl oder einen, der nicht mehr richtig im Kopf ist. Aber er ist mein Bap, mein richtig echter Bap. Fahr weiter.»

Andri hatte dann nur eine Hirnerschütterung und einen gebrochenen Arm. Er war wach, als wir kamen, und Bigna führte ihm vor, wie schnell und sauber sie den Palstek knüpfen konnte.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Steuert Gott tatsächlich unsere Geschicke?

Mich irritiert es, wenn manche Christen felsenfest überzeugt sind, dass Gott für alle und alles einen Plan hat. Ist wirklich alles vorherbestimmt oder gibt es doch so etwas wie Zufall?

Jesus glaubt felsenfest, dass Gott nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der «Vater» aller Menschen ist (Mt 6,9ff.) und sich wie eine Mutter um ihre Kinder kümmert (Jes 61,13). In der Bitte «Dein Reich komme!» spüren wir den Herzschlag seiner Hoffnung und den Grund seines radikalen Gottvertrauens. Und wir erkennen eine Vorherbestimmung, die uns als Nachfolgende involviert. Schliesslich beten wir mit ihm, dass Gottes Kraft sich durchsetzen und sein Versöhnungswerk zur Vollendung kommen soll.

Dass «Gott für alle und alles einen Plan hat», kann man im Sinne einer letzten Hoffnung für die Welt hören. Schwierig finde ich die Vorstellung, dass Gott alles kontrolliert. Verhielte es sich so, müsste man sich die Weltgeschichte wie einen lückenlosen Plan denken. Alles liefe wie am Schnür-

chen. Was für uns wie ein Chaos aussieht, ist Fügung. Und Gott hat immer den Durchblick. Das Problem dieser Idee: Sie widerspricht dem Glauben, dass Gott freie Menschen geschaffen hat. Und: Wie passt ein Kontrollfreak zum liebenden Vater?

Aber auch die gegenteilige Vorstellung ist nicht sehr tröstlich. Wenn alles Zufall wäre, hätte Gott sich von der Welt verabschiedet. Wir flögen im Blindflug durchs All und müssten das, was mit uns geschieht, entweder als Schicksal hinnehmen oder als Zumutung anpacken. Wir wären entweder Opfer oder selbst für unser Glück oder Pech verantwortlich. In beiden Extremen würde das Gott-Welt-Verhältnis auf eine Mechanik reduziert, die entweder uns oder Gott keinen Spielraum für Beziehung lässt. Damit fällt aber das Wesentliche weg. Denn

darauf beruht die Zuversicht des Glaubens. Wer an Gott glaubt, verlässt sich auf seine Liebe. Es ist Herzenswissen, das hilft, dem Bösen zu trotzen, und die Quelle der Gewissheit, «dass alle Dinge zum Besten dienen» (Röm 8,28).



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Clifford Ibrahim ist im Einsatz als Jugendbotschafter in Nigeria.



Nora Zangabeyo hilft traumatisierten Frauen im Südsudan.



Einstehen für eine friedliche Gesellschaft

Unterstützen Sie unsere interreligiöse und transkulturelle Friedensförderung im Südsudan, in Nigeria und in Indonesien.



IBAN: CH58 0900 0000 4072 6233 2
www.mission-21.org/kampagne



mission 21
evangelisches missionswerk basel



Wie alles begann: Die Entstehung des Christentums

Ab Donnerstag, 23. Oktober 2025, 19.00 – 20.15 Uhr
Universität Zürich-Zentrum mit Live-Übertragung



VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH



vhszh.ch/christentum

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.



Merci für Ihre Unterstützung





cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spenden:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

PAULA BEER BARBARA AUER MATTHIAS BRANDT ENNO TREBS

QUINZINE DES CINÉASTES CANNES 2025 ZÜRICH FILM FESTIVAL 2025

MIROIRS NO.3

EIN FILM VON CHRISTIAN PETZOLD



«Ein herrlich verspielter Sommerfilm zwischen Trauer, Humor und Mysterium, ein Werk, das aller Schwere zum Trotz tröstet und lächeln lässt.»
KINO-ZEIT.DE

AB 9. OKTOBER IM KINO

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.



Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL ANDEER

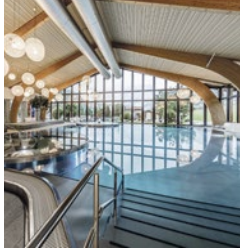
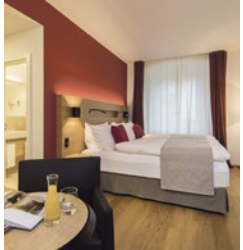
Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunen, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Wir sind da. Für Menschen in Not. Mitten unter uns.

Mehr denn je: 54'500 Kontakte pro Jahr



Solidara
ZÜRICH



Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5
– icken Dank für Ihre Hilfe!
solidara.ch

Tipps

Kunst

Max Hunziker und die Spiritualität

Im nächsten Jahr stehen anlässlich des 125. Geburtstags und des 50. Todestags des Zürcher Künstlers, Grafikers und Glasmalers Max Hunziker verschiedene Ausstellungen und Veranstaltungen in vielen reformierten Kirchen an. Bereits jetzt können Kunstfans in Witikon drei Vorträge zum Thema der Spiritualität in Hunzikers Kunst lauschen. Neben der musikalischen Begleitung sind auch mehrere Originalwerke Hunzikers zu sehen. **sw**

Bildbetrachtungen und Musik. 27. September, 15 Uhr, ref. KGH Witikon, Zürich



Oft prägen introspektive Figuren Hunzikers Werke.

Foto: Atelier Max Hunziker

Wissenschaft



Historie für die Ohren.

Foto: Pixabay

Abwechslungsreiche Geschichtslektion

Im Podcast «Eine Stunde History» beleuchtet das Redaktionsteam zusammen mit Gästen aus der Welt der Wissenschaft wöchentlich ein neues Thema. In der langen Liste der detail- und abwechslungsreich gestalteten Folgen finden sich auch immer wieder glaubens- und kirchengeschichtliche Stoffe. **sw**

Eine Stunde History. www.deutschland-funknova.de/eine-stunde-history

Musik



Sol Gabetta

Foto: Julia Wesely

Konzert und Podcast mit der Star-Cellistin

Die renommierte Cellistin Sol Gabetta spielt Ende September ein Kammerkonzert mit Violinistin Patricia Kopatchinskaja. Ein besonderes Zückerchen: Im Vorfeld stimmt der Podcast «Intro» mit spannenden Insider-Geschichten auf das Konzert in der Tonhalle ein. **sw**

Kosmos Kammermusik. 28. September, 17 Uhr, Tonhalle, Zürich. Podcast: www.tonhalle-orchester.ch/media

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Chilbigottesdienst

Feier im Autoscooter. Pfr. Ralph Müller (ref.), Pfr. Josip Kneževi (kath.), Vorbereitungsteam, Steelband. Waffelstand der Kirchgemeinden.

So, 28. September, 10 Uhr
Autoscooterbahn Chilbi, Rüschlikon

Gottesdienst zur Schöpfungszeit

Ökumenische Feier mit Musik aus dem Oratorium «Die Schöpfung» von Haydn. Kantorei Enge, Eleni Mitrousia (Klavier), Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner, Pfarreibeauftragte Ute Van Appeldorn.

So, 28. September, 17–18 Uhr
ref. Kirche Enge, Zürich

Das ganze Oratorium im Konzert am 2.10. Vorverkauf: musik-kirche-enge.ch

Kunstvesper

«Ein neuer Himmel». Zur Installation «Hidden» von Britta Liv Mueller. Tobias Willi (Orgel, Klavier), Pfrn. Nathalie Dürmüller (Wort).

Di, 30. September, 18.30–19.05 Uhr
Johanneskirche, Zürich

Kunstinstallation bis 3.12. und Rahmenprogramm: johannes-kirche.ch

Feier «Jazz and more»

Erlibacher Jazz Quintett, Pfr. René Weiss-tanner, Pfrn. Stina Schwarzenbach. Start mit Apéro.

Fr, 3. Oktober, 20 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Rätromanischer Gottesdienst

Pfrn. Chatrina Gaudenz, Pfrn. Cornelia Camichel und Organistin Margrit Fluor haben Bündner Wurzeln. Schriftliche Übersetzung der Predigt wird verteilt. Anschliessend Birnbrot und Nusstorte.

So, 5. Oktober, 10–11 Uhr
Grosse Kirche Fluntern, Zürich

Inklusiver Gottesdienst

Pfrn. Heidi Noll, Pfr. Matthias Müller Kuhn, Team Gehörlosengemeinde, Trommelgruppe Gehörlosendorf, Mariam Poghosyan (Orgel). Anschliessend Mittagessen im Gehörlosendorf.

So, 5. Oktober, 11–12 Uhr
ref. Kirche, Turbenthal

Anmeldung Mittagessen (Fr. 10.–) bis 1.10.: 052 385 15 22, sekretariat@ref-turbenthal-wila.ch

Freitagsvesper «Evensong»

St. Andrew Choir, Shaun Yong (Leitung, Orgel), Jackie Sellin (Anglican Church), Liturgie auf Englisch.

Fr, 10. Oktober, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Ökumenische Taizéfeier

Lieder, Lesung, Stille, Gebet. Kath. Seelsorgerin Linda Cantero, Pfr. Werner Schneebeli, Taizé-Team. Anschliessend Snacks und Getränke.

Fr, 10. Oktober, 20–21 Uhr
kath. Kirche St. Josef, Affoltern a. A.

Bildung

Vernissage Ausstellung

«Als Frau gelebt – als Hexe gerichtet». Werke von Carmen Cabert Steiner, Valis Chen, Benita Millius, Myrta Moser-Zulauf, Manu Ueltschi und Tanja Weber. Live-Performance von Benita Millius und Musik von Olga Tucek.

Di, 30. September, 19 Uhr
ref. Kirche, Affoltern a. A.

Ausstellung bis 22.10., täglich 9–18 Uhr

Führung Täuferbewegung

«Verbündet, verfolgt, versöhnt». Wie kam es zur Verfolgung und was brauchte es zur Versöhnung?

Sa, 4. Oktober, 11–12.30 Uhr
Grossmünster, Zürich (Start)

Kosten: Fr. 25.–, Legi/Kulturlegi Fr. 15.–. Vorverkauf: fuehrungen.reformiert-zuerich.ch («Täufer»). Wenige Tickets an der Tageskasse

Bibellabor

«Die Vielfalt der Bibelübersetzungen: Sprachliche und theologische Unterschiede». Theologieprofessor Konrad Stamm, Pfr. Johannes Block.

Di, 7. Oktober, 19–20.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

Klostertag «Religion und Literatur»

«Der Herr ist mein Trotz!». Peter Bichsels Texte zur Religion. Andreas Mauz, Theologe, Literaturwissenschaftler, Miriam Japp (Lesungen).

19./20. Oktober, So, 15 Uhr, bis Mo, 13.30 Uhr
Kloster Kappel, Kappel a. A.

Kosten pauschal: Fr. 220.– (EZ), Fr. 190.– (DZ), Studierende die Hälfte. Anmeldung: www.klosterkappel.ch

Kultur

Musik und Wort

Geistliche A-cappella-Musik im Dialog mit Werken des 20. Jahrhunderts. A Cappella Chor Zürich, Amir Tiroshi (Leitung), Pfr. Andreas Nufer (Texte).

So, 28. September, 17.15 Uhr
Kloster Kappel, Kappel a. A.

Orgelnacht

Duokonzert mit Spirituals, Werken von Bach, Dvořák und anderen. James Tolsdorf (Bariton), Mario Pinggera (Orgel). Orchesterkonzert mit Werken von Kay Johannsen, Poulenc und Bach.

Juergen Natter und Michael Bárték (Orgel), Orchester Camerata Cantabile, Ann-Katrin Stöcker (Leitung). Zwischenbiss und Ausklang im Festzelt.

Fr, 3. Oktober, 18–21 Uhr

– 18 Uhr: Duokonzert

kath. Kirche, Richterswil

– 20 Uhr: Orchesterkonzert

ref. Kirche, Richterswil

Eintritt (nur für Orchesterkonzert): Fr. 30.–, div. Reduktionen. Vorverkauf: www.richterswiler-konzerte.ch

Konzert «Wie im Himmel»

Werke von Bach, Mahler und Zemlinsky. Michael Volle (Bariton), Orchester Le buisson prospérant, Daniel Kagerer (Konzertmeister), Jörg Ulrich Busch (Leitung). Anschliessend Apéro.

Fr, 3. Oktober, 19.30 Uhr
Fraumünster, Zürich

Eintritt: Fr. 70.–/40.–/20.–. Lernende, Studierende und alle bis 20 gratis (Abendkasse). Vorverkauf: musikimfraumuenster.ch

Jazzkonzert zum Erntedank

Junior Jazzchor Freiburg, David Brooke (Leitung). Burkhard Just (Orgel).

So, 5. Oktober, 17–18 Uhr
Neue Kirche Albisrieden, Zürich

Folklorekonzert

Jodelchörli am St. Johann Altendorf, Jodelduo Jaelena (Jael Holdener, Lena Lüthi), Kapelle Tschent, Monika Stettler (Moderation). Danach Festwirtschaft.

So, 5. Oktober, 17 Uhr
ref. Kirche, Kilchberg

Kollekte für Stiftung Theodora

Orgelspiele Grossmünster

jeweils mittwochs, 18.30 Uhr

– 8. Oktober: Werke von Buxtehude, Scheidt, Martin, Hagen, Bach. Andreas Jost, Zürich

– 15. Oktober: Werke von Mendelssohn, Widor, Baker. Martin Baker, London

– 22. Oktober: Werke von Franck, Bach, Messiaen, Hartmann. Hanne Kuhlmann, Kopenhagen

– 29. Oktober: Werke von Duruflé, Alain, Pärt, Satie und anderen. Daniel Beilschmidt, Leipzig

Eintritt: Fr. 20.–, Legi Fr. 12.–. Vorverkauf: www.grossmuenster.ch

Chorkonzert

Werke von Bach, Bruckner, Palestrina und anderen. The Zurich Chamber Singers, Christian Schmitt (Orgel), Christian Erny (Leitung).

So, 19. Oktober, 17 Uhr
Pauluskirche, Zürich

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 15/2025, S. 5–8

Dossier: **C. G. Jung**

Erhellende neue Aspekte

Von Herzen gratuliere ich zum ganz aussergewöhnlich gelungenen Dossier über C. G. Jung. Das Werk von C. G. Jung verfolge ich seit Jahrzehnten – und doch brachte der Beschrieb seines Patienten-Zimmers sehr erhellende neue Aspekte für mich. Was für ein tiefreligiöser Mensch C. G. Jung doch war.

Margrit Meier, Schliern bei Köniz

reformiert. 17/2025, S. 1

Die Klimakrise erreicht den Gerichtssaal

Konzern unter Beschuss

Diese Klage dient nur der Effekthascherei und beschädigt schlussendlich das Ansehen der Landeskirche. Sie ist Ausdruck einer Verpolitisierung und Radikalisierung der reformierten Kirche. Die Wahl von Holcim ist rein willkürlich und bequem – dem Klima ist damit mitnichten gedient. Solche Handlungen decken sich nicht mit dem Auftrag der Kirche. Es bleibt nur der Austritt aus der Kirche, um der Verschleuderung von Steuermitteln zuvorzukommen. Und das Einstellen von Spenden an Heks. Thomas Seiler, Meilen

Es schadet letztlich allen

Ich bin immer wieder erstaunt, dass Klimawandel in vielen Köpfen noch immer «Aufgabe von Politik und Regierungen» sei. Sich Menschen dadurch meinen herauswinden zu können aus ihrer eigenen Verantwortung zur Thematik, die uns doch wirklich alle betrifft. Was aber tun, wenn sich Regierungen nicht um den Klimawandel (oder humane Arbeitsbedingungen) scheren? Ihnen die Konsequenzen egal erscheinen? Ein Leichtes für einen einflussreichen Konzern, hier strengere Massnahmen zu umgehen. Schaden tut es uns allen, dem Konzern zumindest seinem Ruf. Marlene Austermühle, Seegraben

Verfehlte Symbolpolitik

Es ist mir wirklich absolut unverständlich, dass sich ausgerechnet die reformierte Kirche für die Anklage gegen den Zementhersteller Holcim hergibt. Warum werden denn nicht vielmehr die grossen Öl-, Gas- und Kohleproduzenten oder gar

ganze Länder eingeklagt, die unvergleichlich mehr CO₂ produzieren als Holcim oder eben die Schweiz? Und warum prozessieren die Inselbewohner von Pari eigentlich nicht gegen diese? Vielleicht deshalb, weil sie vom Heks unterstützt werden und es bequemer erscheint, ein Schweizer Unternehmen im Hinblick auf die neue Konzernverantwortungsinitiative an den Pranger zu stellen?

Peter Jud, Uster

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, 8001 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 208247 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuizen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Preyergasse 13, 8001 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.
Stadt Zürich: Adressänderungen beim Personenmeldeamt, Zeitung stornieren: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch

Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Nächste Ausgabe: 17. Oktober 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Kondukteurin aus Leidenschaft

Mobilität Der Mattelift ist eine wichtige Institution für die Einheimischen in Bern und eine Attraktion für Touristen. Maja Mores hilft, dass es so bleibt.



Nach 123 Jahren endlich eine Kondukteurin: Maja Mores durchbrach die Männerdomäne Mattelift. Foto: Jonathan Liechti

Maja Mores liebt ihren Arbeitsplatz, und sie liebt, was sie tut. Sie sitzt in der gelben Kabine am Fuss der Berner Münsterplattform neben dem Mattelift. Mit leisem Stolz erzählt sie, wie sie vor fünf Jahren die erste Mattelift-Kondukteurin wurde. Bis dahin waren es seit der Inbetriebnahme 1897 nur Männer. Wo bei Kondukteurin heute nicht mehr wörtlich gilt: «Leider!», sagt Mores. Seit der Corona-Pandemie fährt sie nicht mehr im Lift mit wie zuvor. Die Kabine fährt der Mauer entlang knapp 30 Meter hoch und wieder hinunter. Sie verbindet den aareseitigen Platz vor dem Münster – von Einheimischen «Pläfe» genannt, für

Plattform – mit dem Wohnquartier um die Badgasse im tiefer gelegenen Matte-Quartier. Der Lift ist eine wichtige, schnelle Verbindung zwischen der Altstadt oben mit ihren Geschäften und der Matte mit ihren Büros und Ateliers. Als Kondukteurin habe sie auch eine soziale Aufgabe, sagt Maja Mores: «Wenn jemand von den Stammfahrern länger nicht kommt, fragen ich nach.» Und sie hift, die schweren Taschen zu tragen. **Von Herzen in Kontakt** Die pensionierte Bibliothekarin erzählt frisch von der Leber weg, überlegt manchmal vor dem Antworten,

und zwischendurch bedient sie die Kundschaft mit spürbarer Herzlichkeit. So wirkt es völlig glaubhaft, als sie wie aus der Pistole geschossen sagt, warum sie den Job hier angenommen habe: «Ich liebe den Kontakt mit Menschen.» Immer wieder wird das Gespräch unterbrochen. Die Schiebetüren der Station öffnen sich fast lautlos, Fahrgäste von oben steigen aus, oder sie kommen aus der Matte bei der Zahlstelle unten vorbei und wollen in die Höhe fahren. Meistens ruft Maja Mores zuerst: «Grüesesch!». Manche Fahrgäste begrüsst sie mit dem Vornamen. Und sie wechselt sofort auf Englisch, so

bald klar wird, dass die Leute nicht Deutsch sprechen. Als ein asiatisch aussehender junger Mann erscheint, fragt sie auf Englisch, ob er Japaner sei, und wechselt lachend ein paar Worte auf Japanisch mit ihm. Wegen der Plauderei nimmt der Mann erst den übernächsten Lift, die Verabschiedung erfolgt mit freundlichem Kopfnicken.

Scheitern auf Japanisch «Ich habe so lange Japanisch gelernt und kann doch fast nichts», sagt Maja Mores. Fünf Jahre, mit Kursen, Duolingo, doch auf einer Japanreise mit ihrem Mann habe sie dann erfahren, dass es doch nicht weit reicht. Sie musste feststellen: «Es dann auch im Alltag zu sprechen, ist noch mal deutlich schwieriger.» Bei aller Freundlichkeit erledigt Mores gewissenhaft ihren Job und kassiert konsequent ein. 1.50 Franken kostet eine Fahrt. Bei einer älteren Frau erklärt sie bedauernd, das

«Wenn jemand davongehen will, ohne zu zahlen, renne ich hinterher.»

Abonnement sei nicht gültig. Also kramt die Frau Münz hervor. Doch Bargeld haben auch hier immer weniger Fahrgäste, die meisten bezahlen elektronisch. Und wenn sich jemand davonmachen will, ohne zu zahlen? «Dann renne ich hinterher», sagt die Kondukteurin kühl.

Die Trauer um Stammgäste Kommen Stammfahrern plötzlich nicht mehr, macht dies Maja Mores traurig. Schon einige seien während ihrer Zeit gestorben oder ins Altersheim umgezogen. Hingegen war sie besonders gerührt, als am Weihnachtstag ein Paar, das gleich gegenüber wohnt, mit einem Glas Prosecco vorbeigekommen war. «Danach fiel es mir ein wenig schwerer zu arbeiten», erzählt sie und lacht. Noch so lange wie möglich möchte Mores Kondukteurin beim Mattelift bleiben. Mit 75 Jahren müsse man leider aufhören, sagt sie ein bisschen wehmütig. Es besteht eine Warteliste, der Job ist sehr beliebt. «Dann werde ich mir in drei Jahren eben was Neues suchen müssen», sagt die 72-Jährige. Und jetzt ist keine Spur von Pessimismus herauszuhören. Marius Schären

Gretchenfrage

«Das Göttliche bewirkt das Gute im Menschen»

Wie haben Sies mit der Religion, Jodok Cello? Ich war früher mit den Eltern oft in der Kirche Trubschachen am reformierten Gottesdienst. Nach wie vor bin ich Kirchenmitglied. Dass ich aber an einen Gott glaube, wie er sich in der Bibel zeigt, könnte ich nicht sagen. Vielleicht komme ich ihm später einmal auf die Spur. Im Moment ist das Göttliche für mich eine Kraft, die das Gute im Menschen bewirkt und eine Verbindung herstellt zum grossen Ganzen.

Sie sind im Emmental aufgewachsen. Stimmt es, dass auf dem Land die Kirche noch mitten im Dorf ist? Ja, das stimmt schon. In vielen Dörfern ist die Kirche das Zentrum, ein spirituell, sozial und kulturell bereichernder Ort, wie ein Organ, das die Gemeinschaft zusammenhält.

In Ihren Musikvideos sind Sie oft in der Natur zu sehen. Warum? Als Bauernsohn bin ich naturverbunden. Meine Kindheit und Jugend verbrachte ich mitten im Grünen, in einer Kulturlandschaft, die aus Wald und Wiesen besteht. Beruflich verbinde ich das Cellospiel mit dem Filmen. Als Sujet sind die herrlichen Landschaften in der Schweiz ein unschlagbares Plus.

Wäre für Sie auch ein Video in einer schönen Kirche denkbar? Eine interessante Idee! Zumal ich auch Live-Auftritte in Kirchen habe. Vor einem halben Jahr bin ich zum Beispiel in meiner Taufkirche in Trubschachen aufgetreten. Es war fantastisch, ein grosser Dorfanlass. Ich habe die Kirche noch nie so voll gesehen wie damals.

Wann ist Musik gute Musik? Gut komponierte Musik findet sich in allen Sparten von Heavy Metal über das Jodellied bis zur Klassik. Aber richtig gut wird sie erst dann, wenn die Ausübenden mit Herz und Seele dabei sind. So haben mich auch schon Strassenmusikanten zu Tränen bewegt, die wohl über keine spezielle musikalische Ausbildung verfügten, dafür aber mit viel Herzblut spielten. Interview: Hans Herrmann



Jodok Cello alias Jodok Vuille (37) ist Pop-Cellist. Auf Social Media folgen ihm 14 Millionen Menschen. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Der Erntedank ist mir sehr wichtig» «Schon am Samstag schmücken wir den Chor der reformierten Kirche Richterswil für den Erntedank. Jede bringt mit, was sich im Garten noch findet – Dahlien, Herbstastern, Hagebutten, Gräser, Efeu und Früchte und Gemüse für die Erntekörbe. Die Sonnenblumen besorge ich. Ich schneide sie auf einem Feld zum Selberpflücken. Am Sonntag vor dem Gottesdienst bereiten wir den Apéro vor, für den wir Zöpfe und Früchtebrote gebacken haben. Dass eine reiche Ernte nicht selbstverständlich ist, prägt mei-

nen Umgang mit Lebensmitteln und überhaupt dem Leben. Ich bin auf einem Bauernhof aufgewachsen. Während uns der niedrige Milchpreis immer mehr zu schaffen machte, fürchteten die Obst- und Gemüsebauern mit ihrer Wetterabhängigkeit Missernten. Inzwischen bekommt man hierzulande im Supermarkt jederzeit, was man will. Dadurch geht viel Wertschätzung verloren. Ich freue mich darauf, dass wir am kommenden Sonntag für alles danken können, was uns geschenkt wird.» Aufgezeichnet: ca

Manuela Hirt, 44, ist Vizepräsidentin der Landfrauen Richterswil-Samstagen. Sie gestalten die Erntedankfeier in Richterswil mit. reformiert.info/mutmacher